

Portrait



Hanna Kornichuk, Biologin am Max-Planck-Institut schätzt Vielfalt der Möglichkeiten im Leben, spaziert in Gedanken durch Kyiw und hilft den Geflüchteten. ►► Seite 3

SCHWERPUNKT



Wege zu einer besseren Wirklichkeit

Wie Menschen in Portugal, der Ukraine, in Granada und in Freiburg Wege suchen und finden, Unlösbares zu lösen **Seiten 4–13**

Kultur

Andromeda Reloaded, ein InOrt wechselt den Ort, Skurriles aus der Filmwelt.



►► **Seiten 14 – 15**



▲ Hoffnung.

Foto: kwasibanane

шляхи до кращої дійсності **Wege zu einer besseren Wirklichkeit**
 Пътища към по-добра реалност **Drogi ku lepszey Rzeczywistości**
 Daha iyi bir gerçekliğe giden yollar **Journey to a Better Reality** Drumul spre o mai buna realitate
 шляхі да лепшай рэальнасці **пути к лучшей реальности** Caminos hacia una realidad mejor
 გზები უკეთესი სინამდვილისკენ **Vie per una migliore realta** **הדרכים למציאות טובה יותר**

»Wie geht es euch? Wir sind bei Euch in Gedanken. Wie wollen ukrainische Fahnen in Freiburg aufhängen, wo kriegt man die?«, schreibt ein Freiburger einer Frau nach Lviv. »Ihr könnt die schwedischen Fahnen der Querdenker zerschneiden und verwenden«, schlägt Christine aus dem von Luftangriffen bedrohten Lviv vor.

Um Lösungen und Wege zu einer besseren Wirklichkeit geht es in dieser Nummer. Die Wirklichkeit gibt es kaum im Singular, betont Philosophin Barbara Peron (S.4). Auch in friedlichen Zeiten leben

viele Migrant*innen gleichzeitig in mehreren Welten. Jetzt ist es oft auch doppeltes Leid, aber oft erhöht das auch die Fähigkeit zu Empathie. Genau das gibt vielen der Freiburger Migrant*innen Kraft, Menschen an den polnischen Grenzen abzuholen, Listen mit Wohnungsangeboten für sie in der Stadt der Wohnungsnot zusammenzustellen, Gelder für kugelsichere Westen und für Medikamente zu sammeln und Konvois mit humanitären Hilfsgütern in die Ukraine zu fahren (S.12,13). Die Vorkenntnisse über diese andere

Wirklichkeit, die Ukrainer, Georgier, Belarussen, Polen, Russen und andere Ostblock-Migrant*innen teilen, lassen sie darüber sprechen, was man aus ihrer Perspektive viel früher hätte machen sollen und jetzt noch machen kann (S.10,11). Die letzten traurigen Monate zeigten, dass auch für Menschen, die nicht in zwei Welten gleichzeitig leben, wirkliche Solidarität möglich ist, welche Empathie Freiburger*innen entwickeln können, und wie viel die Stadtverwaltung organisieren kann. Es lässt hoffen, dass dies auch für

Geflüchtete aus anderen Ländern Realität wird.

Beispiele für Wege aus scheinbar unlösbaren Konstellationen, z. B. bei Rassismus schon in KITAS, fehlender Wertschätzung der Mehrsprachigkeit, der Leistungen und der politischer Partizipation der Migrant*innen (S.5–7) findet man in dieser Nummer in Orten wie Freiburg, Mannheim, Lissabon sowie wie auch im spanischen Granada (S.7–9). Sie zeigen Wege auf, die wir, unabhängig von Herkunft und »Hintergründen«, gehen können.

Leser*innenbriefe

geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Im Falle einer Veröffentlichung behält sich die Redaktion Kürzungen vor. Nicht alle Zuschriften können veröffentlicht werden.

Zu »Die Stimme erheben gegen das Vergessen« in InZ35

■ Den Artikel hat Frau Windhab mit den Sätzen eingeleitet: »Ein jeder von uns kennt sie. Ob als Putzfrau in der

Schule oder als Arbeiter in der Fabrik sind sie für die breite Masse jedoch meist unsichtbar. In den Medien kaum präsent und von vielen nicht wirklich wahrgenommen...« Frau Windhab hat sich auf die »Gastarbeiter« bezogen, die seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Deutschland gekommen sind. Ihre Einleitungssätze sind heute aber so aktuell wie damals. Als Neu-Zugezogener des noch jungen und unfertigen Güterhallenareals sind mir beim Spaziergang durch das Viertel die vielen Baucontainer aufgefallen, in denen (vermutlich) die Bauarbeiter der umliegenden Baustellen wohnen. Wie leben diese Menschen dort? Im Sommer trocknen Sie die Wäsche am Bauzaun. Und im Winter? Haben die Stahlcontainer im Sommer Klimaanlage? Was tun sie nach Feierabend? Wie oft sehen sie ihre Frauen, ihre Familien? Auch diese Menschen sind – im Gegensatz zu so manchen BiPoC oder LSBT*Q – in den Medien kaum präsent und ich würde behaupten, sie werden von den wenigsten wahrgenommen. Es interessiert nur das Produkt ihrer Arbeit; das neu gebaute Studentenappartement oder die schicken Eigentumswohnungen. Wenn schon die anderen Medien nicht über diese Menschen recherchieren, wie wäre es, wenn mal die InZeitung über sie schriebe?

Arno Ehret

■ Hallo, es nimmt mich doch sehr wunder, dass auf der Titelseite das Wort Zukunftsperspektiven in vielen Sprachen übersetzt steht, aber wo ist die hebräische Übersetzung?

Ossi W. Pink

* In Freiburg werden mehr als 100 Sprachen gesprochen. Deshalb versuchen wir immer neue

Sprachen auf den Titelseite zu bringen. Hebräisch war ein paar Mal schon dabei und wir bringen es diesmal wieder.

[Die Redaktion]



■ In den Nachrichten hören wir vom Krieg und sehen die Not und das Leid der Menschen. Da haben auch wir überlegt, wie wir helfen können.

Bei den Anzeigen »suche Wohnung« war eine Anzeige »8 köpfige Familie aus der Ukraine sucht Unterkunft«. Eine Familie mit 6 Kindern im Alter von 5 bis 15 Jahren war zunächst in einem Gästehaus untergebracht und suchte dringend eine Wohnung. Die Familie hatte am 24. 2. ihre Heimat in der Nähe von Donezk verlassen. Sie waren in einem 5-Sitzer PKW bis nach Süddeutschland gekommen und mussten fast alles zurücklassen. Wir wollten dieser Familie helfen, da es für große Familien noch schwieriger ist eine Wohnung zu finden.

So haben wir mit Helfern umgeräumt, Platz geschaffen, Betten und Möbel organisiert und aufgebaut und in wenigen Tagen Unterkunft für die neuen Gäste bereitgestellt. Auch wenn dies ein Kraftakt war, so waren doch alle Beteiligten hoch motiviert, so gezielt helfen zu können.

Die kinderreiche Familie ist inzwischen mit Wohnsitzen angemeldet und die Kinder können zur Schule gehen. Sie versuchen



Die 8-köpfige Familie in ihrem früheren Zuhause in der Ukraine. Foto: privat

sich einzuleben, deutsch zu lernen und (insbesondere für die Kinder) eine neues Zuhause zu gestalten. Auch wenn sie selbst jetzt in Sicherheit sind, so ist die Sorge um Verwandte und Freunde groß.

Zum Nachdenken: In den Nachrichten hören wir von zivilen Opfern, aber es ist etwas anderes mitzubekommen, wie ein Jugendlicher einen Anrufer erhält, sich zunächst noch freut und lacht und dann ganz still wird, das Gespräch beendet und kurze Zeit später einem per Übersetzerapp mitteilt: »mein Freund ist heute gestorben, er ist auf eine Mine getreten.«

Familie Schärer



Foto: kwasibanane

Im Pressum

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

ViSDP: Viktoria Balon

Projektleitung: Barbara Peron

Redaktion: Viktoria Balon, Kirill Cherbitski, Susanne Einfeld, Murat Küçük, Carmen Luna, Barbara Peron, Gerd Süßbier, Alexander Sancho-Rauschel, Naemi Ntanguen

Grafik und Layout: Reinhardt Jacoby (kwasibanane)

Lektorat und Korrektorat: Susanne Einfeld, Christiane Mihm

Kontakt zur Redaktion: inzeitung@googlemail.com

Die InZeitung erscheint dreimal jährlich als Beilage zum Amtsblatt und wird allen Freiburger Haushalten zugestellt. Das Amtsblatt ist auch bei der Bürgerberatung im Rathaus erhältlich.

Ausgabe vom 22. April 2022
Auflage: 107 000

Druck: Freiburger Druck GmbH & Co. KG, Freiburg

Wir danken

Hubert Horbach, Gerhard Guerke, Karin Heinzelmann, Simon Schneider, Marlies Klingelhöfer

Unterstützen Sie mit Ihrer Spende Migrant*innen als Akteur*innen in den Medien.

■ Ab 18 € Jahresbeitrag sorgen Sie für verlässliche Planung und langfristige Absicherung der Zeitung. Die InZeitung kommt immer zu Ihnen nach Hause.

■ Mit einer Spende ab 100 € tragen Sie aktiv zur Mitfinanzierung der nächsten Ausgabe bei.

■ Auch kleine Beiträge helfen die InZeitung zu erhalten.

■ Auf Wunsch erhalten Sie von uns selbstverständlich eine Spendenbestätigung.

Spendenkonto:

InForum e.V.
Stadtkasse Freiburg
IBAN DE55 6805 0101
0013 3881 59
BIC FRSPDE66XXX



Das Kommunale Kino feiert 50-jähriges Jubiläum

Von Michael Karthäuser

Es war um das Jahr 1980, ich war selbst aktiv dabei, wir mussten am Abend vor jeder Filmvorführung das schwere KoKi-Schild im Schulhof der Gewerbeschule II aufstellen, damit die Zuschauer*innen den Weg fanden. Wir konnten dort nur an ein bis zwei Abenden in der Woche Filme zeigen.

1972 wurde der Verein Kommunales Kino in Freiburg gegründet, die Absicht der Gründungsmitglieder war klar, mit dem Vorführen von engagierten und politischen Filmen die Gesellschaft verändern zu wollen. Nach neun Jahren »Untermiete« in der Gewerbeschule dann 1981 der ersehnte Umzug in den Alten Wiehrebahnhof in der

Urachstraße, endlich ein eigener Kinosaal, mit Galerieraum, später kam noch das Café hinzu. In dieser neuen Spielstätte wuchs das Koki zu einem Ort der Filmkultur heran mit einem herausragenden und mehrfach preisgekröntem Kinoprogramm. Gezeigt wird die ganze Vielfalt von internationaler Filmgeschichte bis zu aktuellen Filmen aus aller Welt, Reihen zu Themen und Regisseur*innen, Doku-Filme gleichberechtigt mit Spielfilmen und Kurzfilmen.

Das Kommunale Kino ist nicht nur ein Ort für ein internationales Programm und diverses Publikum, sondern auch ein Ort für kulturelle Teilhabe für alle Menschen. Seit Jahrzehnten arbeitet das Kino mit einer Vielzahl an gesellschaftlichen Gruppen, zahlreichen Migrant*innen-Selbstorganisationen und Initiativen zusammen.

Ein fester Programmbestandteil sind internationale und interkulturelle Filme wie das wöchentliche Mittwochs Kino aus dem globalen Süden, das monatliche Italienische Kino und der Cine Club (französisch), das jährliche Cine Latino Festival wie jetzt im April und alle zwei Jahre das Freiburger Film Forum mit Filmen aus Afrika, Amerika, Asien, Ozeanien.

Das 50-jährige wird dieses Jahr groß gefeiert! Das Team des Kommunalen Kinos plant für Sommer/Herbst ein großes Jubiläumsfest mit Filmen, mit Musik und Tanz, im und um den Alten Wiehrebahnhof und auf der Men-



Foto: Michael Karthäuser

Ich liebe die unterschiedlichen Erfahrungen, die man hier machen kann

Hanna Grosschedl lebt jetzt in zwei Welten: In der Ukraine und im friedlichen Freiburg

Von Viktoria Balon

Kyiv

32 Jahre lebte Hanna Kornichuk in Vishnevoje – in einem Vorort von Kyiv. Das sind 15 Minuten Fahrt von der Stadt aus. Sie ist in einer großen Familie mit Großeltern, Tante, Geschwistern und Kusinen aufgewachsen. Als ihr Opa aus dem Zweitem Weltkrieg zurück kehrte, baute er ein großes Haus, damit alle zusammen wohnen konnten. Ihr Vater war Koch in der Stadt, aber sie lebten auf dem Land, pflanzten Kartoffeln und Hanna half auch ständig mit in Haushalt und Garten. Sie war sehr gut in der Schule und absolvierte ihr Studium in Biologie an der Uni Kyiv. Sie schrieb ihre Doktorarbeit über Apoptosis – aktives Sterben von Zellen. »Zum Unterschied zur Nekrose werden dabei keine toxischen Elemente ausgelöst und es ist viel günstiger für den gesamten Organismus«. Wir sitzen im Castanea Café in Freiburg (in Kyiv gibt es auch viele Kastanien) und nur, wenn Anna über ihr Fach spricht, merke ich, dass sie wieder hier – in der Normalität – ist.

»Liebst du Kyiv?« – »Ich war schon immer in Kyiv verliebt. Als ich 2004 nach Deutschland kam, spazierte ich oft in Gedanken durch die Stadt. Die Hände machen etwas, und im Kopf gehe ich von Khreschatyk zum Vladimir Berg – dann fahre ich mit der Funicular zum Fluss Dnipro. Kyiv ist sehr hügelig, du kannst immer nach oben und nach unten gehen, und es gibt immer wunderschöne Ausblicke auf den Dnjepr und die Parks ... Zwei Stunden kann ich so spazieren. Leider war ich noch vor Corona das letzte Mal dort. Wenn ich da bin, muss ich mit Freunden unbedingt Kaffee im »Andreivskij uzviz« trinken und in ein Theater gehen. Es gibt so viel in Kyiv! Letztes Mal ging ich in das ganz moderne »Schwarze Quadrat.«

Europa

Apoptosis – der programmierte Zelltod einer geschädigten Zelle war damals gerade entdeckt worden und war nun ein brennendes Thema (in der Biologie). Anna hatte einen Travel Grant gewonnen und traf einen Professor aus Tübingen, der sie eingeladen hatte. Sie dachte, sie gänge

nur für ein Jahr nach Deutschland. Ihr 5-jähriger Sohn Igor blieb zu Hause. »Wie konnte ich ihn zurück lassen – das verstehe ich rückblickend selbst nicht, aber er blieb bei seinem Papa und meinen Eltern, die noch jung und gesund waren.« Wann immer sie konnte, reiste sie nach Kyiv. Nach eineinhalb Jahren fand sie eine Stelle beim Max-Planck-Institut in Freiburg und verdiente genug um ihren Sohn nachzuholen.

Sie blieb in Deutschland, weil sie sich hier sich als Wissenschaftlerin und auch als Persönlichkeit weiter entwickeln konnte. Sie entdeckte für sich, dass sie hier unabhängig leben kann – und selbst zu bestimmen, was für sie gut ist. »Und ich liebe Europa, obwohl ich fünf Jahre brauchte um das extreme Heimweh zu überwinden. Ich liebe die unterschiedlichen Erfahrungen, die man hier machen kann und die Vielfalt der für mich neuen Kulturen, die Sprachen. Und auch, dass man gut bezahlt wird für das, was man tut.« Ihren zweiten Mann, hat sie im Institut kennen gelernt, Prof. Grosschedl ist Molekularbiologe, ein Österreicher. Sie arbeiten jetzt beide in der Immunforschung und haben einen 14-jährigen Sohn Elias. Annas erster Sohn Igor ist nun schon 24 Jahre alt und arbeitet als Koch in Berlin. Angefangen hat er im Restaurant Drexlers in Freiburg. Sein Ex-Chef rief ihn gleich nach Beginn des Krieges an und fragte ihn, wie man den geflüchteten Menschen hier helfen könnte. So entstand die Initiative von Drexlers,

täglich 40–50 geflüchtete Menschen mit Essen zu versorgen.

Vor ein paar Jahren fing Anna noch einmal etwas Neues an: Sie studiert in der katholischen Akademie angewandte Theologie und soziale Arbeit. »Ich möchte mit Menschen arbeiten und für Menschen da sein. Natürlich machen wir das als Wissenschaftler auch, aber der Abstand ist zu groß und ich habe verstanden, dass für die Menschen da zu sein, sie in ihren jetzigen Sorgen zu stärken, genau das meine Berufung ist. Beruf und Familie, ich war wie eine Schweizer Uhr getaktet, aber jetzt ist Krieg, und die Hausarbeiten warten auf mich, aber sie werden lange auf mich warten müssen.« Sie hat einen großen Garten in Freiburg – 300 Rosen! Diesen Sommer werden auch sie lange warten müssen. Sie macht gerne Yoga, würde gerne tanzen, jetzt aber hat sie keine Zeit für Yoga und keine Lust auf's Tanzen. Aber Singen! Anna ist bei der Volksmusik-Gruppe Stimme des Friedens. Sie sangen am 13. März ein Lied im Freiburger Konzerthaus beim Benefizprojekt für die Ukraine.

Der Krieg

»Ich habe am 24. Februar sehr früh einen Anruf bekommen und bin aus dem Bett gesprungen – er kam von meiner Mutter. Ich wusste, dass etwas sehr Schlimmes passiert war, sonst hätte sie nicht so früh angerufen. Sie sagte: »Krieg hat angefangen!« und ich habe im Hintergrund schon Bombardierung gehört.« 48 Stunden lang konnte Anna nicht schlafen. Sie te-

lefonierte und schaute Nachrichten. Ihr Mann machte sich große Sorgen: »Die Ukrainer schaffen es nicht länger als ein paar Tage. Die Kräfte sind ungleich.« Und Anna: »Bitte, sag nichts«. Im Kopf: »Durchhalten, bitte durchhalten!« »Ich habe immer ein großes Vertrauen in unsere Menschen, und dann, als ich sah, wie die ganze Welt uns unterstützt, hat mir das natürlich noch mehr Kraft gegeben.« Diese Kraft hat sie für die Unterstützung der Anderen eingesetzt und entdeckte, wie viele Menschen dies – über alle Grenzen hinweg – möglich machen! So begleitete sie seit dem 24. Februar eine Frau mit zwei Kindern, die aus Kyiv geflohen waren und die keine Fremdsprachen spricht. Sie begleitete die Frau, übersetzte immer am Telefon für sie. Sie sprach mit zufälligen Passanten z. B. in Ungarn, bei denen diese Frau übernachten konnte, und mit einem unbekanntem Mann, der nachts ein Medikament für sie in der Apotheke suchte. Diese Frau kam schließlich am 10. März in Freiburg an und Anna brachte sie in der Schweiz bei einem Pastor unter. Dann begleitete sie noch vier Familien, die unterwegs waren – alle diese Menschen kennt sie nicht. Sie übersetzt für Geflüchtete in Freiburg, organisiert Essen und ist mit mehreren Hilfsgruppen vernetzt. »Und ich halte Kontakt zu meinen Mitmenschen in der Ukraine. Mindestens eine SMS morgens und eine vor dem Schlafengehen, damit sie wissen: Wir sind mit ihnen, wir haben sie nicht vergessen.«



▶ Hanna Grosschedl mit Tobi
Foto: Igor Velichanow



Wohin soll die Reise gehen?
Kreuzung im rumänischen Timișoara Foto: kwasibanane

Wege zu einer besseren Wirklichkeit

Eine philosophische Betrachtung

Von Barbara Peron

Thema der Philosophie ist von Anfang an *die Welt* und das, was in der Welt geschieht. Um sich die Welt zu erschließen, stellt die Philosophie in erster Linie Fragen. Durch das Fragen und das kritische Hinterfragen dessen, was auf dem ersten Blick als Selbstverständliches und unbestreitbares monolithisch Wahres und Einheitliches erscheint, tritt die Vielschichtigkeit, Vielseitigkeit der Welt in den Vordergrund sowie die Perspektivität, woraus sie betrachtet werden kann. Im Lichte der Philosophie erscheint sowohl die Welt als auch jedes Geschehene komplexer, ja widersprüchlicher, als es auf den ersten Blick der Fall ist.

Um gezielte Fragen zu stellen und darüber zu reflektieren, braucht die Philosophie allerdings vor allem eines: Muße, d. h. Zeit. Gerade in der Epoche, in der wir leben, scheint es allerdings keine Zeit mehr zu geben. Krieg ist wieder in Europa ausgebrochen und Millionen Menschen sind auf der Flucht. Die Gefahr der Anwendung von atomaren Waffen ist konkret. Weiterhin: Der Klimawandel bedroht den Planeten nach wie vor

und Milliarden Menschen leiden schon jetzt an dessen Folgen, was wiederum sie zur Migration zwingt. Die Ungleichheit und die Ungerechtigkeit steigen weltweit, auch in unserer Stadt. Ist unter diesen Umständen die philosophische Praktik der Fragestellung und Infragestellung noch zeitgemäß und angebracht? Ich denke ja.

Wenn die Philosophie keine fertigen Antworten anzubieten hat, kann sie aber mit dem Hinterfragen sowohl die Einseitigkeit mancher Antworten ans Licht bringen als auch auf die Bedeutung des Offenhaltens von verschiedenen Möglichkeiten und somit auf mögliche alternative Wege hinweisen. Bis wir uns im Bereich des Möglichen befinden und mögliche alternative Wege offenhalten und abwägen, ist noch kein Weg eingeschlagen worden, keine definitive Entscheidung gefallen. Indem die Philosophie darauf hinweist, weist sie implizit oder explizit auch auf die Notwendigkeit hin, inne zu halten, um über die unmittelbaren und langfristigen Konsequenzen von Entscheidungen und Handlungen für die Individuen und die Gesellschaft genau zu reflektieren. Sie weist darauf hin, rational und nicht emotional wichtige

Entscheidungen zu treffen, vor allem, wenn sie eine ganze Gesellschaft betreffen. Hinter jeder gesellschaftlichen Entscheidung und vor jedem eingeschlagenen Weg sollte im Grunde genommen die Überlegung stehen, wie wir als Gesellschaft leben und handeln wollen. Und das muss gut in Ruhe abgewogen und debattiert werden.

Das Gebot der Stunde scheint zur Aktion zu drängen. Viele rufen zurzeit sowohl hierzulande als auch in ganz Europa zum Ausbau der Militärausrüstung auf. Aber haben wir ausreichend darüber reflektiert, was eine Remilitarisierung mit uns als Gesellschaft und mit Gesellschaften überhaupt kurz- und langfristig macht? Ich denke nicht, zumal in Westeuropa bisher die irrtümliche Überzeugung herrscht, dass dauerhafter Frieden selbstverständlich ist – trotz 500 Jahren europäischer Gewaltgeschichte, trotz des Balkankriegs in den neunziger Jahren und trotz des ersten Ukrainekriegs im Jahre 2014. Kant lehrt uns zwar, dass Frieden fortdauernd gestiftet werden muss, was wiederum einerseits heißt, dass der Frieden keine Selbstverständlichkeit ist, was aber auch andererseits heißt, dass man sich für ihn aktiv ein-

setzen muss, ja, ihn verteidigen muss, wenn man ihn bewahren will. Ob wir im internationalen Bereich dafür mehr Waffen und mehr politische Visionen (statt ökonomische Kompromisse) brauchen, bleibt zumindest für mich fraglich.

Wenn wir aber Kants Argument auf den sozialen Frieden übertragen, dann müssen wir annehmen, dass mit Sicherheit keine Steigerung der Gewalt und des sozialen Konfliktpotenzials als Verteidigung des gesellschaftlichen Friedens betrachtet werden kann. Eine friedliche, demokratische, gut funktionierende Gesellschaft braucht vielmehr Argumente und politische Visionen, die die Vielseitigkeit und Vielfältigkeit der Individuen annimmt und diesen eine Stimme gibt. Das ist gerade das, was Totalitarismen und Diktaturen mit Gewalt verhindern wollen.

Visionen verlangen oft, dass man neue Wege geht. Diese wollen wir gehen, auch in Freiburg, Mannheim, Lissabon, Granada – diese Nummer zeigt, wie für die kleinen und großen Probleme Akteure der Zivilgesellschaft Lösungen suchen und finden.



Landarbeiter beim gemeinsamen Mittagstisch im portugiesischen Alentejo. Foto: kwasibanane

Portugiesen schätzen unsere Leistungen wirklich

Gespräch mit Andryj, der seit 21 Jahren in der Nähe von Lissabon lebt

Von Olena Lytvynenko

Als ich vor kurzem nach einem Urlaubsziel suchte, schaute ich zur Inspiration ein paar Travel-Blogs auf Youtube an. Per Zufall landete ich beim Video eines Migranten in Portugal, auf dem er seine zufällige Begegnung mit dem Präsident Marcelo Rebelo de Sousa auf dem Strand dokumentiert. Der Präsident kam nicht nur mit dem Migranten spontan ins Gespräch, sondern umarmte ihn sogar. Diese Herzlichkeit gegenüber einem Einwanderer machte mich sprachlos. Als Migrantin in Deutschland kenne ich nichts Vergleichbares. Deshalb habe ich einen Bekannten, den 67-jährigen Andryj, interviewt, der genauso wie ich vor 21 Jahren aus der Ukraine ausgewandert ist.

Lieber Andryj, wie fühlst du dich als Migrant in Portugal?

Ich fühle mich wohl in Portugal und ich fühle mich nicht als Migrant. Ich fühle mich als Teil der Gesellschaft.

War dieses Gefühl von Anfang an da oder entstand es erst im Nachhinein?

Bei meiner allerersten Arbeitsstelle in der Landwirtschaft nannte ich meinen Chef *Senhor* [Herr]. Er

entgegnete mir darauf: »*Ich bin kein Senhor für dich. Ich bin genau wie du. Duze mich bitte und nenne mich mit dem Namen.*« Es war also von dem ersten Tag an positiv. Am Einreisetag ließ ich mein Gepäck kurz stehen, ich wollte mich nach einer Fahrmöglichkeit erkundigen. Als ich zurückkam, stand ein Polizist neben meinem Gepäck. Ich habe erst gefürchtet, ich werde gleich nach Hause geschickt, aber der Polizist sagte: »*Freund, lasse dein Gepäck nicht unbeaufsichtigt. Es kann gestohlen werden.*«

War es leicht, ein Arbeitsvisum zu bekommen?

Es ging sehr einfach. Schon ein Jahr danach bekam ich eine Niederlassungserlaubnis und nach sechs Jahren die Einbürgerung. Alle Mitarbeiter*innen in Behörden waren sehr nett. Wenn ich etwas nicht verstanden habe, versuchten sie entweder mit Gesten zu helfen oder sie riefen jemanden an, der Ukrainisch sprach, und so haben wir dann kommuniziert.

Wie gut sprichst du Portugiesisch?

Ich kam mit 47 nach Portugal, die Sprache konnte ich trotz eines einjährigen Sprachkurses nicht gut beherrschen. Ich schätze, meine Sprachkenntnisse liegen bei ca. 30%.

Wurdest du deswegen nie als minderwertig behandelt? War dies kein Problem bei der Einbürgerung?

Damals musste ich bei der Einbürgerung keine Sprachprüfung ablegen, verlangt war nur der Arbeitsvertrag und das Führungszeugnis. Doch mittlerweile gibt es eine Sprachprüfung, ich weiß allerdings nicht, wie schwer sie ist. Ich komme mit meinem Sprachniveau absolut klar. Und nein, minderwertig habe ich mich deswegen noch nie gefühlt.

Wie ist das Bild der Migrant*innen in den portugiesischen Medien? Werden sie als Problem angesehen?

Es gibt Migranten, die in Lissabon mit Drogen dealen, aber es besteht trotzdem kein negatives Bild in den Medien. Es ist mir zumindest nicht aufgefallen. Soweit ich weiß, ist Portugal ein Stück weit auf Migranten angewiesen, weil ca. 20% der Portugiesen im Ausland arbeiten. Außerdem gibt es hier erst ca. 5% Migranten im Land. Ich habe den Eindruck, dass die Migranten hier ausdrücklich willkommen sind, wenn sie arbeiten möchten – und zwar egal, wo. Damit hängt auch das unproblematische Legalisierungsverfahren in Portugal zusammen.

Man muss dabei keine Qualifikation nachweisen?

Nein, im Prinzip nicht. Wenn man eine Qualifikation nachweisen kann, ist es gut. Eine Voraussetzung ist dies nicht. Ich denke, die Regierung sieht es nicht so eng mit Qualifikationen. Was sie definitiv nicht akzeptiert, ist die Schwarzarbeit. Die Konsequenzen sind gravierend für jeden, der Menschen schwarz beschäftigt. Andererseits gibt es seit 2004 das *One-Stop-Shop-Prinzip*. Es ermöglicht Migranten an einem Ort alle Angelegenheiten unkompliziert zu erledigen.

Worauf führst du die Freundlichkeit der Portugiesen zurück?

Ich denke, das hängt damit zusammen, dass die Portugiesen wirklich unsere Leistungen sehr schätzen. Zum Beispiel habe ich in der Presse gelesen, dass Migranten, die hier arbeiten, mehr Firmen gegründet haben als Portugiesen. Der Präsident hat sich öffentlich bei Migranten für ihre Leistungen für das Land bedankt, insbesondere bei denjenigen, die im schweren Bausektor tätig sind. Die Portugiesen sind sehr bescheidene Menschen. Sie halten sich nicht für besser als andere. Sie begegnen Migranten auf Augenhöhe.



Sprachmonster
Quelle: IMIB e.V.

Mehrsprachigkeit als Bildungsressource

Vorschläge, Ideen und Handlungsschritte

Von Miglena Hristozova

In Freiburg leben Menschen aus allen Ecken der Welt. Ihre Sprachen hört man auf Straßen, in der Bahn, auch dort, wo sich Menschen versammeln, um gemeinsam gegen Krieg und Menschenverachtung zu stehen. Sprachen wie Serbisch, Türkisch oder Ukrainisch, aus Afrika oder Südamerika, China und Japan, Stimmen von Geflüchteten, von alten und neuen Freiburgerinnen und Freibürgern. Auch Aiza ist da, das Mädchen aus der Nachbarschaft, die manchmal Urdu mit ihren Kuscharten spricht, weil sie es in der Schule nicht sprechen kann.

Neben Deutsch sind Welt-sprachen wie Englisch oder Französisch bildungsrelevant. Migrantensprachen gehören zu einer Form von Mehrsprachigkeit, die kaum als Gewinn wahrgenommen werden. Erst recht nicht, wenn diese Sprachen ein niedriges Sozialprestige erfahren und Menschen Angst haben, am Akzent als fremd und nichtzugehörig erkannt zu werden.

Unsere Initiative für Mehrsprachigkeit und interkulturelle Bildung IMIB e.V. hat deshalb eine Straßenaktion am Stühlinger Kirchplatz initiiert, um Sprachen von Migrant*innen als Bildungsressource sichtbar zu machen. Durch kleine Auftritte stellten Kinder von Samstags- und Migrantenschulen ihre Herkunftsspra-

chen vor. Dafür bekamen sie eine Auszeichnung und wurden zu Sprachmonstern gekrönt, die Sprachen symbolisch retten, indem sie sie sprechen und lernen.

Ende vergangenen Jahres haben wir vor diesem Hintergrund auch eine bildungspolitische Diskussion in Freiburg angeregt, um neue Wege für die Sprachbildung und den Umgang mit Mehrsprachigkeit zu fordern. Hierfür hat IMIB gemeinsam mit dem Migrant*innenbeirat der Stadt Freiburg eine Fachtagung organisiert. Im Mittelpunkt der Diskussion waren die rund 30 Prozent der Kinder aus Freiburg, die von Geburt an mehrsprachig aufwachsen und mit zahlreichen Hürden im Bildungssystem zu kämpfen haben. Besonders deutlich erhoben sich dabei Stimmen aus der Forschung, die Mehrsprachigkeit als ein Ventil für soziale Ungleichheit, Chancenungleichheit und Diskriminierung sahen. Baden-Württemberg gehört auch zu den wenigen Bundesländern in Deutschland, die Herkunftssprachlichen Unterricht noch nicht staatlich fördern. In zwölf Bundesländern ist das längst passiert.

Was kann aber Freiburg konkret tun, was gibt es vor Ort an Bildungsressourcen, um mehrsprachige Kinder und Familien zu unterstützen? Bei unserer Fachtagung ging es vor allem um Vorschläge, Ideen und Handlungsschritte, also auch darum, das Thema

kommunal sowie auf Landesebene zu stärken, also die Neuregelung für den Herkunftssprachlichen Unterricht voranzubringen.

Zum Vergleich sind für die Herkunftssprachen momentan meist Migrantenschulen oder Elterninitiativen zuständig, die ehrenamtlich am Nachmittag oder samstags mit Sport- und Spielangeboten konkurrieren. Als Teil der Bildung werden sie kaum wahr genommen, obwohl sie als einziger Bildungsort dafür stehen, dass Migrantensprachen als Ressource anerkannt werden. Die Relevanz des Themas ist einer breiten Öffentlichkeit leider nicht wirklich bewusst. Denn Herkunftssprachen sind nicht nur eine Ergänzung, sie stiften Identität: Wenn sie nicht sichtbar sind, gehen auch Personen und Identitäten unter.

Die Ideen und die konkreten Handlungsvorschläge aus der Fachtagung werden bald publiziert. Diese werden an wichtige Entscheidungsstellen von Kommunalpolitik und Landesministerien in Fröhsommer weiter gereicht. Eine größere Veranstaltung zu Mehrsprachigkeit planen wir im Rahmen der Interkulturellen Wochen im Oktober 2022.

■ Miglena Hristozova, Mitorganisatorin der Fachtagung, Mitglied der IMIB und des MMB

Ein Blick nach Mannheim: Eine weit gefasste politische Partizipation von Migrant_innen!

Von Claire Désenfant (Vorstand Migrant_innenbeirat)

Die kommunale Partizipation und die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund hat das Land Baden-Württemberg 2015 in einem Gesetz festgezurrt: Das Partizipations- und Integrationsgesetz (PartIntG). Die Städte Baden-Württembergs haben dieses Gesetz unterschiedlich umgesetzt. Unser Augenmerk richtet sich heute nach Mannheim, denn die kommunalpolitische Partizipation ist dort sehr tiefgreifend.

Grundsätzlich sieht das Gesetz zwei Formen von kommunaler Partizipation von Migrant_innen vor: über einen Migrationsausschuss, der den Gemeinderat berät oder über einen Migrantensbeirat. Einige Städte haben beide Formen der Partizipation. Dieses wird Zwei-Gremien-Modell genannt. Dieses gilt z. B. in Freiburg wie auch in Mannheim.

Der Mannheimer Migrationsbeirat besteht aus 20 Mitgliedern. Diese müssen sich einzeln bewerben und werden von einer Jury berufen. Die Größe des Mannheimer Migrationsbeirats ist vergleichbar mit unserem Freiburger Migrant_innenbeirat. Allerdings werden bei uns alle Mitglieder direkt gewählt.

Die Gemeinderäte von Kommunen und Städten haben einige Ausschüsse, die sie beraten oder die auch selbst Maßnahmen beschließen. Die Frage ist, inwieweit der Migrationsbeirat einer Stadt Vertretungen in Ausschüsse senden darf, und falls ja, in welche Ausschüsse? Der Migrationsbeirat der Stadt Mannheim wird in allen Ausschüssen vertreten, in den beratenden wie auch in den beschließenden Ausschüssen. Dies ist ziemlich einmalig in Baden-Württemberg. Der Mannheimer Migrationsbeirat hat sogar eine Vertretung im Gemeinderat. Dieses spiegelt die Ansicht der Mannheimer Kommunalpolitik, dass alle Belange der Stadt auch die Interessen der Migrant_innen tangieren. Schließlich sind sie auch Mannheimer_innen! Zum Vergleich: In Freiburg wird der Migrant_innenbeirat nur im Migrationsausschuss und im Schulausschuss vertreten.

In den Ausschüssen wie im Gemeinderat genießt der Migrationsbeirat der Stadt Mannheim Antrags-, Rede- und Anhörungsrecht. Das heißt, dass er selbst seine Anliegen anbringen und verteidigen kann.

Eine Besonderheit bildet der Integrationsausschuss, den es auch in Mannheim gibt. Dort wird der Migrationsbeirat mit 10 Mitgliedern vertreten. Sie haben nicht nur Antrags-, Rede- und Anhörungsrecht, sondern auch Stimmrecht! Zum Vergleich: Im Freiburger Migrationsausschuss wird der Migrant_innenbeirat mit drei Personen vertreten. Und diese haben kein Stimmrecht. Vielfach wird argumentiert, dass Menschen, die kein Kommunalwahlrecht haben, in den gemeinderätlichen Ausschüssen auch nicht abstimmen dürfen. Aber der Integrationsausschuss ist ein beratender Ausschuss. Die Entscheidungen, die auf der Grundlage der Erkenntnisse des Ausschusses getroffen werden, werden ausschließlich vom Gemeinderat abgestimmt. Insofern sei das Stimmrecht der Migrant_innen im Migrationsausschuss ein Zeichen der Anerkennung ihrer ernst gemeinten Partizipation, so deren Befürworter_innen.



Rassismus im »Kleinen« und wie dieser mit dem »Großen« zusammenhängt

Von Susanne Einfeld

»Rassismus ist ohne Kolonialismus nicht denkbar.« Mit diesen Worten leitete Prof. Isabelle Ihring von der EH Freiburg ihren Impulsvortrag zu der Online-Veranstaltung zum Thema Rassismus in Kitas ein. Die Einladung hierzu kam vom Migrantinnen- und Migranten-Beirat (MMB) für den 23. März für die Dauer einer öffentlichen Sitzung.

Die seit rund zwei Jahren andauernde Pandemie und der seit Wochen tobende Krieg in der Ukraine lassen manche Themen – zumindest in der Presse – oft in den Hintergrund treten. Das betrifft zum einen den Klimaschutz, aber auch ganz besonders das Thema Rassismus in seinen verschiedenen Ausprägungen und Austragungs-Orten. Auslöser für das Treffen war eine Anfrage des Gesamtelternbeirats der Stadt Freiburg an den

MMB im Rahmen der Wochen gegen Rassismus.

Zu diesem komplexen und sehr sensiblen Thema meldeten sich mehr als 80 TeilnehmerInnen an: viele ErzieherInnen und Eltern, aber auch Menschen, die sich dieses Themas grundsätzlich bewusst sind und dazu lernen wollen.

Im ersten Teil des Treffens gab der Vortrag von Prof. Isabelle Ihring die ersten Impulse für die danach stattfindenden kleineren Arbeitsgruppen. Im letzten Drittel der leider sehr knapp bemessenen Zeit wurden Fragen und Forderungen für die Praxis formuliert und wesentliche Punkte ausgetauscht – diese wurden gesammelt und werden dokumentiert.

In den wichtigen Impulsen des Vortrages von Prof. Ihring wurde offensichtlich, dass es nicht das Erkennen von Verschiedenheiten ist, was das Problem ausmacht, son-

dern die historische Asymmetrie, die auf den Kolonialismus zurückgeht: »Andere Hautfarbe, religiöse Zugehörigkeit, Name, Kleidung etc.« bilden nicht nur Unterschiede ab, sondern werden Gruppen zugeschrieben, die nicht dem »weißen christlichen (und oft männlichen) Ideal« entsprechen und die sich damit auf vielen Ebenen von einer »weißen Gesellschaft« ausgeschlossen fühlen. Damit soll verdeutlicht werden, dass Wissen nicht objektiv ist, sondern auf Machtverhältnissen beruht.

Mit diesem Input ließen sich die TeilnehmerInnen auf die Bearbeitung des Themas im Praxisbereich ein.

Im anschließend stattfindenden gemeinsamen Austausch wurde deutlich: Rassismus ist schon im Kleinkindalter eine Thema, in manchen Einrichtungen passiert durchaus Ausgrenzung auf Grund des äußeren Aussehens. Die Forderung nach

Fortbildungen und Training war für alle TeilnehmerInnen das zentrale Thema, um Werkzeug für den Umgang mit rassistischem Verhalten in den Kitas zu erlernen. Auch sollte Diversität bei der Auswahl des Personals eine größere Rolle spielen. Wichtige Themen waren auch Medien und Bücher, die überarbeitet werden sollten, und verstärkte Netzwerkbildung, Elternarbeit und Kontakte zu Fachberatungsstellen. Ganz praxisnah auch die Frage einer Teilnehmerin (Erzieherin): »Soll man Kinder im Morgenkreis jeweils ganz individuell zur Sprache kommen lassen – das hieße ja, den Fokus auf seine Herkunft richten – oder die Themen hier lieber allgemein halten, also an alle gerichtet?«

Sowohl der wichtige Impuls zu Beginn als auch die praxisbezogenen Fragen und Forderungen brauchen jedenfalls weitere Impulse und Antworten, um dem Rassismus »im Kleinen« entgegenzutreten zu können.



Austausch heißt voneinander lernen

Granada – Freiburgs andalusische Partnerstadt

Eine Reportage von Carmen Luna und kwasibanane

Wir nähern uns Granada von oben. Die Lage am Fuß der schneebedeckten 3½ Tausender der Sierra Nevada beeindruckt. Die Stadt hat mit ca. 250 000 Einwohnern eine ähnliche Größe wie Freiburg, wirkt aber größer. Freiburg und Granada sind seit 1991 Partnerstädte und mit ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden können sie viel voneinander lernen. Die beiden Theaterleute Pablo Ramírez und Lina Montabes, der Student und Musiker »El Callejero« und der weltbekannte Streetart Künstler »El Niño de las Pinturas« öffnen uns den Blick in ihre Stadt.

Lina und Pablo

»Ich liebe Granada«, sagt Pablo Ramírez. »In Granada muss man sich einfach verlieben«, bestätigt Lina Montabes, seine Frau. – Warum, frage ich. – »Mir gefallen Ästhetik, Architektur und am meisten das kulturelle Flair der Stadt: Ausstellungen, Musik, Theater...« Lina fügt hinzu: »Du hast Stadtviertel wie El Realejo, zentral gelegen und dennoch ruhig; oder El Albaizin, die Altstadt mit ihren engen Gassen, von dort sieht man die Alhambra; oder du

gehst mit Freunden nach Sacromonte aus und lässt es dir gut gehen. In einer halben Stunde bist du am Meer. Das einzige was hier nervt ist der Verkehr, aber das wird gerade besser.«

Lina und Pablo sind beide in Granada geboren. Pablo ist Schauspieler und Regisseur, außerdem spielt er leidenschaftlich Schach. Lina arbeitet als Rechtsanwältin für die Gewerkschaft. Was sie in ihrer Freizeit macht? »Theater spielen«, sagt sie, »das liebe ich über alles. So habe ich Pablo kennen gelernt.«

Fortsetzung:
S.8



Fortsetzung von S.7

2010 besuchten Lina und Pablo Freiburg. Pablo war im Rahmen eines Austauschs an einer Fotoausstellung beteiligt, die den Blick von innen und von außen auf die beiden Partnerstädte thematisierte. Welche Eindrücke habt ihr von Freiburg behalten? »Mich hat die Bewegung auf den Straßen fasziniert«, erzählt Pablo. »Wenn eine Straßenbahn kommt, machen die Menschen Platz; ist die Straßenbahn vorbei, dann füllt sich der Raum wieder ganz natürlich. – In Granada undenkbar.«

Lina erinnert sich an die Altstadt: »Da gibt es keine Autos ... und die Straßensplaster erinnern mich an die von Granada; die Gotik der Kathedrale mit diesem rötlichen Sandstein hat mir sehr gefallen.« Pablo ergänzt: »Und die Temperatur ist wunderbar. Mir war nie kalt, obwohl wir im Januar da waren.«

In Granada lebten Juden, Christen und fast 800 Jahre stand der Süden Spaniens unter islamischer Herrschaft, was ein reiches Erbe hinterlassen hat. Wie beeinflusst diese kulturelle Vielfalt euer Leben? »Meine kulturelle Identität hat viele Facetten, meine Abstammung ist arabisch. Und ich spüre die Präsenz anderer Kulturen. Ich fühle mich eher arabisch als christlich. Das hat nichts mit Religion zu tun, doch da ist eine sehr starke Basis, vor allem musikalisch. Aus der maurischen Zeit sind uns Städte- und Straßennamen geblieben; ca. 20 Prozent des spanischen Wortschatzes hat arabischen Ursprung... und die Architektur, das Kunsthandwerk, all das ist Bestandteil unserer Stadt und selbstverständlich auch meiner Kultur. Die Alhambra ist ein wahnsinnig großer Reichtum. Sie prägt unsere Stadt in besonderem Maße und zeigt die ganze Pracht der muslimischen Kultur.«

Was bedeutet der Flamenco für einen Granadino? »Der Flamenco ist für jeden Andalusier sein kulturelles Erbe. Er ist eine Verschmelzung verschiedener Kulturen«, erklärt Pablo. »Er wurde weder von den Gitanos noch von den Juden geschaffen, auch nicht von den Payos. Er ist wie ein Topf, in dem sephardische Musik, muslimische und christliche Gesänge, die Gefühle der Gitanos und deren Art zu singen, köcheln; aus dieser Mischung entsteht der Flamenco.« – »Mir bedeutet der Flamenco sehr viel. Er ist unsere Musik. Flamenco ist Emotion pur«, ergänzt Lina.

»Die Gitanos haben eine ganz eigene Art zu leben, eine andere Kultur«, erzählt Lina. »Beim Feiern merkt man das am meisten. Wir Payos treffen uns, wir gehen in die Disco. Sie machen das anders, sie bleiben eher unter sich. Ich bin auf Gitano-Festen gewesen, das waren die besten, die ich je besucht habe. Aber du musst von einem von ihnen eingeladen sein. Sie tanzen mehr, klatschen und animieren die Tänzer und Sänger. Sie sind fröhlich und können gute Witze erzählen.«

Und zur Partnerschaft mit Freiburg meint Lina: »Ich würde gerne mehr über Umweltschutz von Freiburg lernen und mich austauschen, Granada hat das Thema ziemlich vergessen.« Pablo ergänzt: »Kulturellen Austausch finde ich auch wichtig. Was macht Freiburg? Was machen wir hier?«

Durch lebendige Beziehungen zwischen Partnerstädten wachsen Verbindungen und Freundschaften. Seit unserer gemeinsamen Fotoausstellung 2010 treffen wir uns immer wieder und Granada ist ein Teil unserer Welt geworden.



Kleines Granada-Lexikon

Table with 2 columns: Name and Description. Includes Albaicín, El Realejo, Sacromonte, El Zaidín, Payos, Camarón.

El Callejero Pablo Montabes

»Ich mag Gesang, Kunst, Literatur, Geisteswissenschaften. Ich liebe das Wissen, und ich würde gerne sehen, wie vieles in unserer Gesellschaft besser wird. Ich sehe mich als junger Träumer, der nach Veränderung strebt.« Das ist die Antwort auf die Frage, wer Pablo Montabes ist.

Pablo studiert Romanistik an der Universität von Granada. Eine der bedeutendsten Unis Spaniens mit mehr als 60 000 Studierenden hüllt die Stadt in ein junges Flair – noch eine Gemeinsamkeit mit Freiburg.

»Uns jungen Menschen wurde verkauft, dass du mit einem Studium schon deine Zukunft gesichert hast. Aber du studierst und weißt genau, dass die Zukunft sehr unsicher ist. Es gibt ein paar Jobs, aber schlecht bezahlt. Ich habe mal für einen Verlag ein Literaturbuch korrigiert. Sie haben 50 Cent pro Seite gezahlt.«

Pablo arbeitet neben dem Studium in einer Bar für sechs Euro in der Stunde. »Zehn Stunden Arbeit am Tag. Du fängst morgens um zehn an. Am Ende bist du fertig. Ich glaub, das bringt mich nicht weiter.«

Ich frage ihn, ob er bereit wäre, Granada zu verlassen. »Ja«, antwortet er, obwohl er davon träumt zu bleiben: »Ich würde gerne in meiner Stadt leben und mich hier verwirklichen. Ich brau-

che keinen großen Luxus, aber ich will nicht ständig ans Überleben denken müssen. Leider geht es für 60 bis 70 Prozent der jungen Leute hier ums Überleben.« Hat Granada auch Vorteile? »Vorteile? – Viele. Als Student hast du viel Spaß. Es fehlt nie an Partys. Die Atmosphäre an der Uni ist gut. Sie ist sehr multikulturell und bietet viel Raum für Austausch von Ideen.« Pablo ist Sänger. Ich frage ihn welche Wichtigkeit das Singen für ihn hat. »Die Kunst, das Singen ist das, was mich innerlich bewegt. Es ist das, was ich in meinem Leben machen möchte. Leider wird die Musik immer mehr kommerzialisiert. Man ist dabei eine mittelmäßige Kunst zu schaffen. Ich möchte verschiedene Werte und Musikstile rüber bringen. Ich habe mit Jazz angefangen, aber ich verschließe mich nicht hinter einem einzigen Genre. Kunst ist voller Visionen und das will ich zum Ausdruck bringen. Singen, bis die Seele erklingt, wie Camarón sagte.«

Du arbeitest auch als Straßenmusiker, daher der Name El Callejero. »Ja, seit fast vier Jahren singe ich auf der Straße. Die Menschen sehen mich, wieviel Arbeit dahinter steckt. Ich singe seit meinem 15. Lebensjahr, d. h. jeden Tag drei bis fünf Stunden Üben. An manchen



Wer in Granada eine Runde in El Realejo dreht, wird die eindrucksvollen Wandbilder entdecken. Manche von ihnen schmücken den Stadtteil seit mehr als fünfzehn Jahren und sie werden immer wieder durch neue Werke ergänzt. Hier lebt und arbeitet Raúl Ruiz alias El Niño de las Pinturas, das ist sein Kiez.

»Als ich klein war, entdeckte ich die Möglichkeit auf der Straße zu malen. Zusammen mit ein paar Freunden habe ich unsere erste Zeichnung auf die Straße gemacht. Das ganze Stadtviertel El Zaidín kam, und alle haben uns beim Zeichnen geholfen. Da habe ich gemerkt, ich kann die beiden Dinge, die mir am meisten gefallen, zusammenbringen: Zeichnen und Miteinander-Teilen.«

Damals war er dreizehn und El Zaidín war sein erster Wohnort in Granada. Mit fünf war er mit seinen Eltern von Madrid hergezogen. »Ich hatte Glück mit dem Barrio, in dem ich aufgewachsen bin. Alles hinter meinem Haus war ein Spielplatz: Felder, verlassene Häuser, der Fluss...«

Dann bist du also ein Granadino geworden? »Ja, Granada war kleiner, Zaidín auch. Es vermittelte immer das Gefühl von einem großen Dorf. Du konntest alles zu Fuß erledigen und ohne Geld – weil du die Leute kennst. Das ist ein ganz anderes Lebensgefühl wie in einer Großstadt.«

Hier trifft man sich zu Besprechungen meist in einer Kneipe zu einem Bier mit einer Tapa. Wir sitzen in einer Bar am Rand des Campo del Principe mit vielen Bäumen und gemütlichen Bänken. »Ich mag dieses Viertel«, sagt Raúl, »es hat einen geschäftigen Teil, wo sich die Leute treffen. El Campo del Principe ist ein Park, der Platz für alle hat: Menschen die hier

geboren sind, Junkies, Verrückte, Familien, Kids... Du kannst dich neben irgendjemand setzen, eine Dame oder einen älteren Herrn, und ein Schwätzchen unter der wärmenden Sonne halten – ein Platz für Alle.« Du hast Kunst studiert? »Ja, aber nur, weil ich nicht zum Militärdienst wollte. Sicher habe ich da was gelernt, doch die Straße und die Kollegen sind es, die mir am meisten beibringen. Als ich in die Streetart-Welt eintrat, nannte ich mich »Sex69« und zehn Jahre später gab ich mir den neuen Namen »El Niño de las Pinturas«

Warum »El Niño de las Pinturas«? »Wir hatten eine Streetart-Gruppe, die hieß »Los Niños del Demonio«, da gab es einen »El Niño de la Última Palabra« und ich war el de las Pinturas. Das hatte mit kindlichen Wesenszügen zu tun: Neugier, Unschuld, Kraft. Die Gruppe verlor ein wenig an Bedeutung, doch ich behielt den Namen.«

Hast du einen Stil? »Ja, ich nannte es früher mal »Realismo Corrosivo«. »Warum »corrosivo«? »Weiß nicht, so heißt das halt.« – Ich hake nach. Aber unter corrosivo stelle ich mir etwas vor, was kaputt geht. »Ja, wie alles, was es hier gibt. Dann ermöglichtst du, dass etwas Neues entsteht. Das ist der unvermeidliche Wandel, das einzige was dauerhaft ist.«

Was möchtest du mit deinen Bildern vermitteln? »Das einzige, was ich auf der Straße vermitteln will, ist das, was mich in diesem Moment besorgt. Mich berühren soziale Themen: Gleichberechtigung, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Machismus. Das alles beschäftigt mich. Es ist gut, Werte, die gerade verloren gehen, zu vermitteln: Respekt für ältere Menschen, Respekt für Kinder, Respekt für alle.« Raúl malt Kinder, junge Leute, alte Menschen, auch Tiere und er schreibt gerne Sätze in seine Bilder in einer für El Niño de las Pinturas unverwechselbaren Typografie.

El Niño de las Pinturas

Was beschäftigt dich zur Zeit? »Es gibt ein Thema, das mich zu jucken beginnt: Selbstmord. Das Schweigen in diesem Land zu zahlreichen Suiziden tut mir weh, auch weil ich gerade so etwas erlebt habe. Sicher finde ich einen Weg, um das zum Ausdruck zu bringen. Das auf eine Wand zu bringen ist für mich eine Art, mich mit dem Thema auseinander zu setzen – nicht zu vergessen.«

Zum Austausch mit anderen Graffitiern aus aller Welt, mit denen er immer wieder zusammen arbeitet, erzählt Raúl: »Wichtig ist nicht die Wand, auch nicht das, was du malen wirst. Wichtig ist, dass du mit Kollegen zusammen bist – zu wissen, dass du einen angenehmen Tag vor dir hast. Und plötzlich fängst du an zu malen; ganz ohne Druck entstehen bessere Sachen.«

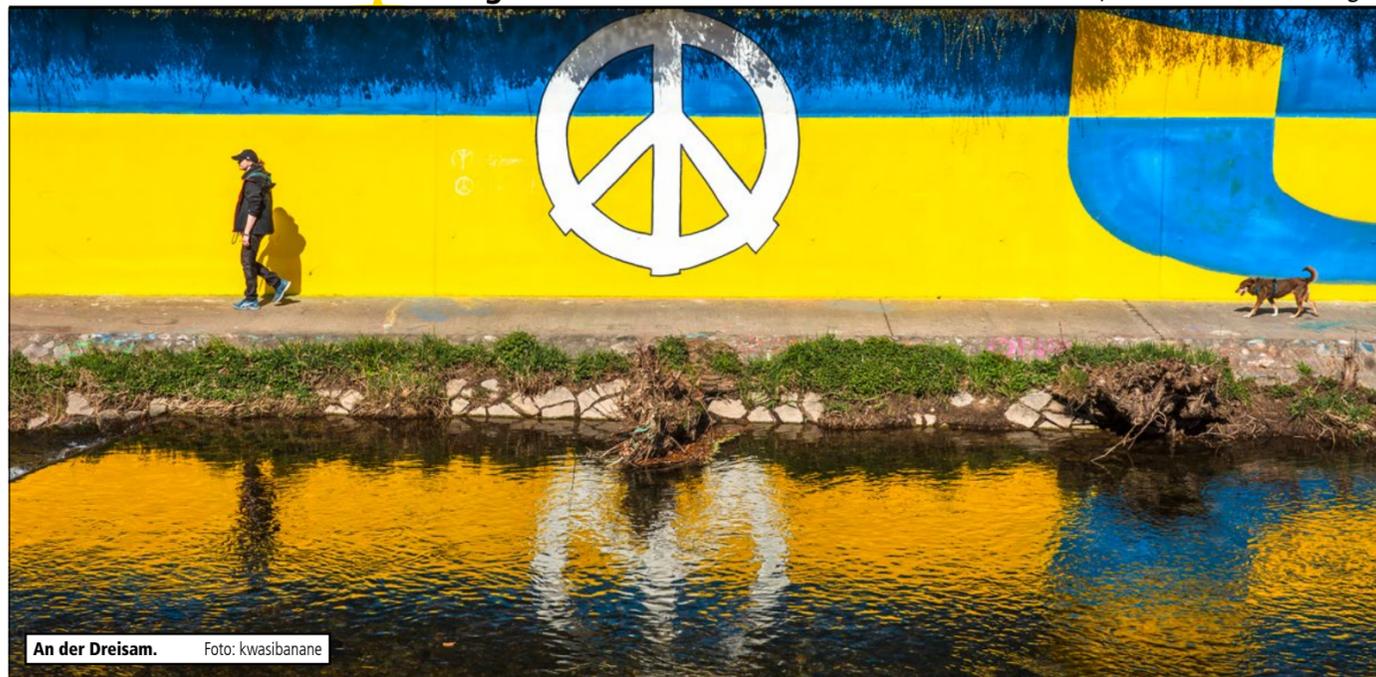
Raúl hat Wände an vielen Orten Spaniens und in der ganzen Welt bemalt. Las pinturas del Niño sind weltbekannt. Er hat in Mexiko, Venezuela, Ecuador, Argentinien und der Dominikanischen Republik gemalt. In Südafrika, Simbabwe und Marokko. In verschiedenen Städten der USA. In Italien, Frankreich, Portugal, Ungarn, Belgien und Deutschland. Sein größtes Mural befindet sich auf Fuerteventura, 500 Meter lang. Wie viel Zeit brauchst du für so was? »Einen Monat, aber dafür fertige ich vorher Skizzen an.«

Irgendwann wieder wird El Niño de las Pinturas mit seinen Spraydosen aufbrechen, um die Stadt, die er liebt und die ihn inspiriert, freundlicher und farbriger zu machen, um Licht ins Dunkel zu bringen und um seine Gedanken frisch auf Wänden aufzutragen: »El mundo está oscuro, ilumina tu parte.«

www.elninodeaspinturas.es

Freiburg und Granada können sie sich gegenseitig bereichern und inspirieren. Wie wäre es mit einem Konzert mit El Callejero oder einem Mural von El Niño de las Pinturas in Freiburg?





An der Dreisam. Foto: kwasibanane

Ist Enthumanisierung irreversibel?

Welche Fragen eine Ukrainerin von Freiburger*innen gern hören würde

Von Olena Lytvynenko (12. 3. 22)

Manche Menschen in Freiburg stellen mir die Frage: »Wie geht es dir? Ist deine Familie in Sicherheit?« An sich normale Fragen. Und dennoch fällt es mir schwer sie zu beantworten. Ich bin mir nämlich nicht sicher, ob ich die Wahrheit sagen darf oder mich einfach fürs Interesse bedanken soll. Ich frage mich, ob Menschen bereit sind, die Wahrheit von mir zu hören. Die Wahrheit ist brutal, beängstigend und schonungslos. Ist es angebracht darüber zu sprechen? Seit dem 24. Februar kann ich nicht mehr in den Augen der anderen ablesen, wer sie wirklich sind.

Am liebsten würde ich gerne gegenfragen: »Wieso denkt ihr, dass es mir um mich oder meine Familie geht? Geht es nicht etwa darum, dass alle Menschen die Welt neu überdenken müssen? Und darum, dass wir die durch Russland missbrauchte Demokratie neu definieren müssen? Geht es vielleicht darum, welchen Weg die Zivilisation einschlagen wird – den Weg der Militarisierung oder den Weg der Pazifizierung? Und überhaupt, wie war es möglich, dass diese Dehumanisierung im 21. Jahrhundert stattfindet?«

Wenn ein Entwicklungsziel der Zivilisation in der Verminderung des Schmerzes liegen sollte, steuern wir gerade genau dagegen. Die russische Aggression, die nicht als solche in den Medien genannt wird, greift die Basis unserer Zivilisation an. Wenn stattdessen falsche Begriffe wie *Ukraine-Krieg* oder noch schlimmer *Ukraine-Konflikt* verwendet werden, muss man sich nicht wundern, dass Menschen im Westen und in Freiburg sich nicht direkt betroffen fühlen.

In meinem Alltag habe ich mit Menschen zu tun, ich muss arbeiten. Menschen wünschen mir aus Gewohnheit einen schönen Abend und ein schönes Wochenende. Sie meinen es gut. So wollte ich meinen Nachbarn ein Zeichen geben, dass sie mich fragen können, wenn sie mehr über den Krieg wissen wollen, und habe auf beiden Seiten meiner Wohnung ukrainische Fahnen ausgehängt. Die Fahnen hängen schon lange, aber niemand hat mich angesprochen. Im Gegenteil, manche russischsprachige Nachbarn vermeiden den Blickkontakt mit mir. Ich frage mich, ob sie das russische Fernsehen konsumieren und der Propaganda folgen. Ich wohne in Landwasser, ich frage mich, wie viele solcher Leute es hier gibt.

Es fühlt sich so an, als ob ich plötzlich in die Haut von Harry Potter geschlüpft bin und der, der nicht genannt werden darf und der mich nur meiner Existenz wegen hasst, einen Schmerzbefehl gegen mich ausgesprochen hat. Doch ich bin leider nicht in einer Fiktion, sondern in der Realität. Ich fühle die Materialisierung meines Schmerzkörpers. Ich erlebe, wie der körperliche und seelische Schmerz zum kollektiven Dauerzustand aller Ukrainer wird. Dieser Schmerz wird zusätzlich dadurch verstärkt, dass der, der als Verbrecher und Faschist immer noch öffentlich als solcher nicht genannt wird, uns das Recht auf die Existenz abspricht, unsere Geschichte verleugnet, unsere Demokratie diffamiert, unsere Werte und unsere Souveränität in Frage stellt, uns mental vergewaltigt und gegen uns einen militärischen sowie Propagandakrieg führt.

Moment mal, warum eigentlich nur unsere Demokratie, unsere Werte? Was heißt unsere? Sind es nicht europäische Werte, europäische Demokratie? Ist das ein Krieg gegen die Ukraine oder ist die Ukraine nur der Schauplatz des Krieges?

Wenn man mich fragen würde, was würde ich als angemessene

Botschaft seitens der Menschen, die hier leben, empfinden? Ich würde mir wünschen, dass Menschen anerkennen, dass es um eine Tragödie und ein Verbrechen gegen europäische Werte und gegen die Ukraine geht. Ich würde gerne erfahren, ob die Menschen diesbezüglich ebenso Schmerz und Trauer empfinden. Ich würde gerne erfahren, ob sie bereit sind, sich dafür einzusetzen, dass wir als Zivilisation nicht zugrunde gehen. Denn wir sind an dem Punkt angekommen, an dem die Prozesse irreversibel sind. Wir alle werden nicht mehr in der gleichen Welt wie vorher leben.

Ich danke der InZeitung für die Möglichkeit, auf diesem Weg über meine Gefühle zu sprechen. Ich danke allen Menschen, die mir Empathie, Verständnis und Mitgefühl entgegengebracht und mich und meine Familie unterstützt haben.

P.S. An alle, die es wissen wollen: Nein, meine Familie ist nicht in Sicherheit. Sie ist nach wie vor vor Ort, in der Ostukraine. Die Männer kämpfen als Freiwillige, Frauen und Kinder müssen Schutz in Kellern suchen.



Wäre ich nur eine Ukrainerin! Aus Georgien mit Dankbarkeit

Von Ketino Bachia (18. 3. 22)

Wenn Sie diese Zeilen lesen, dann ist unsere Erde noch am Leben.

Hoffentlich hat das Gute das Böse besiegt und es ertönt *We are the World* für den Aufbau der Ukraine. Heute, während ich diese Zeilen schreibe, ist es noch nicht so weit. Gestern beschossen die russischen Streitkräfte das Theater in Mariupol, wo mehrere Hundert Zivilisten Schutz gesucht hatten. Wäre es nur ein Traumgespenst! Als an jenem Donnerstag Russland die Ukraine angriff, bin ich abrupt aus dem gemütlichen europäischen Winterschlaf geweckt worden. Ich realisierte: Es ist schlimmer als in meinen traumatischen Vorstellungen – das Sowjet-Monster ist tatsächlich noch am Leben und ermordet Unschuldige.

Eine deutsche Freundin erzählte mir, was ihr erster Gedanke war, als sie über den Krieg in der Ukraine hörte: Ob sie etwas Wichtiges in den letzten Nachrichten verpasst hätte?! Nein, leider hat

sie in den Nachrichten nichts wirklich verpasst, da die deutschen Medien und Politiker auf »pädagogische« Methoden setzen: Einer redet gefährliche, absurde Sachen, droht und prallt in globalem Maß ab – wir reden mit ihm freundlich weiter, versuchen ihn zu verstehen. Er wird sich schon abregen. Im schlimmsten Fall werden wir ihn zurechtweisen und dann ist alles wieder gut. Die Methode funktionierte nicht. Im Sowjetsystem gehärtete Lügen haben sehr lange Beine.

Als ich 1996 nach Deutschland kam, hätte ich die westliche Welt gerne davor gewarnt, dass die Bestie noch am Leben ist; ihr mitgeteilt, dass ich auf Grund der Folgen des Krieges zwischen Georgien und Russland 1992–1993 (unter dem Deckmantel »Abchasier retten«) das Land verließ. Ich kam kaum dazu. Nur die Geschichten über »kein Gas, kein Strom« fand bei manchen Gehör. Bald empfand ich mich selbst als pathetisch, sobald ich mich in die Nähe des Themas Ex-Sowjet-Unheil bewegte.

Mich verfolgen aggressive Fantasien gegen den russischen Diktator seit 2008 wieder intensiver. Als »alles anfang« – wie es heute endlich klar ausgesprochen wird, und Russland ein Gebiet im Herzen Georgiens okkupierte.

Normalerweise wacht man von einem und nicht in einem Alptraum auf. Ukraine – das Herz von Europa – braucht heute Hilfe!

Seit mehreren Wochen helfe ich mit Übersetzungen, beim Beladen von Transportern, beim Abholen von Menschen am Bahnhof – mit Spenden, bei der Suche nach Arbeit und Wohnung. Ich wäre gerne heute eine Ukrainerin! Eine wie diejenigen, die trotz der traurigen Verluste zum Begraben des autoritären Systems, des militärischen imperialistischen Regimes, die Hauptrolle gespielt haben werden.

Zuletzt: Ich habe mich niemals bei der Ukraine bedankt, dass im August 1992, als hunderte Georgier während der Ferien am schwarzen Meer Geiseln des Krieges wurden und die Ukraine das rettende Schiff für uns schickte (ich war auch auf diesem Schiff). Schon damals widersetzte sie sich dem aggressiven »Bruder«. Danke.

Solidarische
Farben
in Freiburg
Foto: kwasibanane

Wandel durch Handel

Von Timur Abramovich (21. 3. 22)

Die Maxime von Willy Brandt, nach der ich diesen Artikel nenne, war mehr als ein eleganter Spruch. Es war die ganze Weltordnung dabei, oder genau gesagt: ein Versuch, Ordnung in der Welt zu schaffen. Man muss mit autoritären Regimen nur lange genug verhandeln und reden und alles wird gut. Partnerschaft mit Isfahan. Frieden mit Russland. Ex-Bundeskanzler gleichzeitig bei Gasprom und in der SPD. Friedlicher Druck durch wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen ist ja besser als Konfrontation, oder?

Es geht nicht nur darum, dass mit dem russischen Angriff auf die Ukraine und somit auf ganz Europa diese »Pädagogik« gescheitert ist. Es geht vielmehr darum, inwieweit Ignoranz und Komplizenschaft hierzulande zur heutigen Katastrophe geführt haben. Russische Oppositionelle, Menschenrechtler, unabhängige

Journalisten und Kulturschaffende haben uns seit langem informiert, wie brutal Putins Regime ist. Die russische Zivilgesellschaft hat um Hilfe geschrien und wurde nicht gehört. Wandel durch Handel hat anscheinend funktioniert – aber in umgekehrter Richtung. Vor dem Hintergrund der zunehmenden Repressionen, Menschenrechtsverletzungen, Wahlmanipulationen und Mord-Attentaten an oppositionellen Politikern in Russland sind hierzulande mehrere Geschäftsbeziehungen mit »unseren russischen Partnern« entstanden, als ob nichts passierte, als ob der Handel mit Verbrechen und ihren Unterstützern moralisch vertretbar wäre.

Für Putins Sprecher Dimiri Peskow hat die Firma Rollex eine 600-Tausend-Dollar Uhr gefertigt, eine Sonderbestellung, mit einem Totenkopf eingraviert. Erdgas floss ununterbrochen, und das Geld floss in die Taschen, sowohl

in Russland als auch in Deutschland. Es wurden Yachten gebaut und Villen verkauft, die jetzt, wenn es schon zu spät ist, beschlagnahmt werden. Mitte März 2022, als ukrainische Städte bombardiert werden, tritt in Moskau bei einer patriotischen Gala-Show, direkt vor dem Präsidenten selbst, eine *Glamour-Diva* auf, die früher bekannt war, weil sie mit einem Oligarchen zusammen bei Nizza ihr teuerstes Ferrari-Modell mit Stil verschrottet hat. Jetzt spielt sie eine andere Rolle. Es wird davon geredet, wie korrupt und gefährlich Europa wäre und wie gerecht der Ukraine-Krieg sei.

Hat unser Europa solche Verachtung verdient? Hat sich unsere Gesellschaft durch den Handel mit antidemokratischen und antieuropäisch gesinnten Machtliten gewandelt? Hoffentlich nicht. Aber eines steht fest: Für europäische Werte kämpft heute die Ukraine. Um sie zu unterstützen wäre nun etwas mehr für Rohstoffe zu zahlen kein zu hoher Preis: Wenn russisches Gas endlich abgeschaltet wird.



Zusammengetragen
von Viktoria Balon

Es ist leider so passiert, dass vor allem die Ukraine getroffen ist, aber es ist ein Krieg gegen die Demokratie und ihre Werte. Und in Freiburg können wir das Echo vom gesellschaftlichem Zusammenhalt Europas spüren. Gerade migrantische Selbstorganisationen sind jetzt besonders emphatisch und aktiv – wegen der persönlichen Betroffenheit der Akteure spürt man fast eine Art revolutionärer Stimmung. Aber ganz Freiburg macht mit: Wenn die »Grüne Flotte Carsharing« der Ukraine-Solidarität bis zu drei Transporter zur Verfügung stellt, die zwischen Freiburg und der ukrainischen Grenze pendeln, wenn im Marktladen Rieselfeld Lebensmittel gesammelt werden, wenn Menschen ihre Wohnungen teilen (ein älterer Wohnungsbesitzer bricht in Tränen aus, als er wegen Untervermietung gefragt wird: »Toll, dass sie es machen!«) heißt das: Demokratische Kräfte können sich mobilisieren. Und das sind die besten Wege zu einer besseren Zukunft.

Mama hat am 24. 2. morgens früh angerufen, sie hat die ersten Explosionen gehört. Wir alle aus dem Verein waren unter Schock: Was tun, wohin laufen? Doch am gleichen Tag haben wir eine Kundgebung organisiert – mit der Genehmigung ging es superschnell. Viele Medien haben uns angerufen, wir haben Interviews immer zugesagt. Das ist wichtig, weil es auch ein Informationskrieg ist und in Deutschland hat die russische Propaganda besonders viele Köpfe gewonnen. Naja, man wusste, dass da irgendwo eine Krym in einem fernen Land annektiert wurde, aber alles so weit weg von hier.

Jetzt ist es aber eine andere Situation: Die Menschen sind unglaublich solidarisch, sie wenden sich proaktiv an uns, um zu helfen: *Fridays for Future* haben uns z. B. eine Soundanlage für Demonstrationen ausgeliehen. Es gibt viel inter-

naionale Unterstützung von anderen Migrant*innen: z. B. aus Polen, aus Georgien und von anderen Menschen. Die meisten Freiburger*innen sind bereit, ökonomische Opfer zu bringen: auf russisches Gas zu verzichten und zu spenden. Wir als DUG sammeln Spenden für zwei Fonds: *Return alive* (steht mit dem Ukrainischen Militär zusammen) und *NRO* (die solidarische Gemeinschaftstätigkeit) und beschaffen mit Spenden auch selbst Medikamente und humanitäre Hilfe, die direkt in die Ukraine geliefert werden. Seit März stehen wir vor weiteren Aufgaben: Geflüchteten zu helfen. Es gibt Menschen, die abends in Luftschutzbunker untertauchten und morgens entdeckten, dass ihr Haus nicht mehr existierte. Sie brauchen einfach alles. Uns als Kulturverein fehlt Logistik, Räume – wir machen trotzdem weiter, z. B. Care Pakete mit Hygiene-Artikeln und ein paar Kleidungsstücken. Eigentlich könnte die Stadt hier viel mehr helfen.

Oksana Vyhovska

Vorsitzende der Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft e.V. Freiburg

Wir überset-

zen und helfen bei der Arbeit mit Kindern aus diesem Kinderheim aus Kyiv, die Freiburg aufgenommen hat.

Viele Mitglieder des Vereins machen mit, viele neue sind jetzt beigetreten. Aber der aktive Kern sind etwa 10 Menschen, die Tag und Nacht arbeiten. Vorstandssitzungen und Treffen dieser Krise-Gruppe sind um 7 Uhr morgens oder um 23 Uhr abends. Den restlichen Tag klingelt das Telefon ununterbrochen: whatsapps und messenger-Nachrichten kommen im Minutentakt. Wir sind eine *Hotline*, weil die städtische Hotline nur an Werktagen von 8 – 12 Uhr arbeitet und oft unerreichbar ist. Kein Wunder, dass wir nur nachts in der Lage sind, in Ruhe etwas zu machen: Mails zu formulieren, Sachen zu erledigen. Wir sind schon an der Grenze, fast ausgebrannt.

Die Situation erinnert mich an die auf dem Maidan-Platz: Da haben Leute sich selbst organisiert, haben alles selber gemacht und Wunder geschaffen. In Freiburg aber könnte doch auch von der Stadt Hilfe schneller kommen.

► www.dug-freiburg.de

Eugen Schumaiko

Tierarzt

Am ersten Tag der Invasion bin ich in die Praxis gefahren und habe alle medizinischen Verbrauchsmaterialien, Antiseptika und Desinfektionsmittel eingesammelt und einem Transporter, der am gleichen Abend in die Ukraine ging, mitgegeben. So ist meine Lieferung sofort nach dem großen Knall losgefahren.

Ich bin in Kontakt mit mehreren pharmazeutischen Unternehmen und habe einige Spenden für die Ukraine sammeln können. Meistens können wir die Transporte direkt an die Krankenhäuser bringen, die sich in den umkämpften Städten be-

finden (Kyiv, Charkiw).

Als Tierarzt leiste ich auch Hilfe für evakuierte Tiere. Im März wusste niemand Bescheid, wie wir die rechtlichen Fragen regeln müssen: Wenn ein Tier aus dem Ausland gebracht wird, sollte es einen Impfausweis haben, eine Tollwut-Impfung und eine eindeutige Identifizierung (Mikrochip). Das ist gerade nicht machbar. Durch den Kontakt mit dem Regierungspräsidium und der Veterinärbehörde erhalten wir die aktuellen rechtlichen Informationen. Viele Menschen haben gar nichts, auch kein Futter für ihre Tiere. Wir haben einiges gespendet, damit die Besitzer genügend Futtermittel bekom-

men. Und oft ist auch eine medizinische Behandlung notwendig: Die Tiere leiden unter Stress, unter der Futterumstellung und Allergien.

Demonstrationen, Wohnungssuche, Übersetzung – das alles parallel zur Alltagsarbeit ist nur durch einen sehr hohen Energieaufwand möglich. Freizeit ist momentan ein Fremdwort, die Tage sind lang... obwohl man nicht in der Ukraine ist – trotzdem ist man zu 70% dort. Wir erleben jetzt im 21. JH das 20. JH in etwas kompakterer aber dennoch nicht weniger blutiger Form. Durch die Digitalisierung geht alles schneller, und die Welt reagiert hoffentlich

intensiver, bevor es zu weiteren Katastrophen kommt. Wir bekommen unwahrscheinlich viel Hilfe: An einem Tag treffe ich auf so viele Namen, Augen und Geschichten wie sonst in einem Jahr. Es ist eine Welle von Eindrücken, die nicht in einen Kopf passen und emotional schwer zu verarbeiten sind: In einer Hälfte läuft das Ukraine-Kino, in der anderen muss man im Hier und Jetzt Sachen bewältigen und irgendwie funktionieren. Ich kann nicht in Worte fassen, wie dankbar ich für so viel Hilfe bin.



Lösungen für die Ukraine

Aleksandra Kliukina

Internationale Russischsprachige Initiative »Mitfühlendes Freiburg«

Der Beginn des russischen Angriffs auf die Ukraine war für mich, Moskauerin, ein Schock, obwohl ich keine Verwandten oder Freunde in der Ukraine habe. Es ist ein schreckliches Verbrechen, das auch mein Land ruiniert und für die ganze Welt gefährlich ist. Meine Motivation ist auf nichts anderem als auf menschlichen Werten begründet. Und ich bin froh, dass dank der gemeinsamen Sprache unsere Gruppe ein bisschen mehr machen kann als die Freiburger allein. Unsere Initiative *Неравнодушный Фрайбург*, die inzwischen wuchs, besteht aus ca. 40–50 Vertretern verschiedener Länder, unsere Kommunikationssprache ist Russisch.

Unser Team übernahm eine Vielzahl von Aufgaben: Einige sind jeden Tag am Bahnhof im Einsatz, empfangen Züge aus Berlin und holen ankommende Ukrainer*innen ab. Wir waren sehr empört, dass es am Bahnhof keine deutlichen Hinweise gibt, wo eine Person Hilfe bekommen kann, wohin sie gehen muss. Verhandlungen mit der Bahn haben bisher zu nichts geführt, daher haben wir einen Schichtplan von 17 bis 23 Uhr erstellt. Wenn jemand abends keine Zeit hat zu kommen, dann kann er tagsüber den Menschen helfen: ihnen ein Ticket kaufen, sie zur Straßenbahn bringen, Tee oder Snacks anbieten, mit ihnen reden, sie trösten.

Eine weitere Gruppe beschäftigt sich mit Kleider- und

Sachensammlungen: Jeden Tag arbeiten Freiwillige in einem Lagerhaus, das wir gefunden haben, und jede Person, die Hilfe benötigt, kann dorthin kommen.

Freiburg hat die Erstaufnahmestelle LEA, von der aus Geflüchtete weiter verteilt werden. Wir haben ein Support-Chat für die LEA mit jetzt etwa 800 Teilnehmern, und wir versuchen, so gut wie möglich zu helfen, indem wir die notwendigsten Dinge mitbringen, denn die überwiegende Mehrheit braucht fast alles: Handtücher, Ladegeräte, Malmaterialien für Kinder. Wir sind sehr besorgt wegen der Ernährung in der LEA. Das Menü wurde während des Syrienkrieges entwickelt und richtet sich an Erwachsene. Nichts für Kinder, und man darf dort nicht kochen. Wir haben jetzt eine Initiativegruppe mit *SAGA*, *Rasthaus*, *lea watch* und anderen deutschen Aktivisten gegründet.

Jeder kann sich an unseren Aktivitäten beteiligen: Geld spenden, beim Kochen oder Aufräumen helfen, kleine Workshops für Kinder anbieten, ehrenamtlich übersetzen (Sie benötigen kein Sprachzertifikat). Wir nehmen auch Kontakt zu Psychologen auf. Kommunikation ist eines der wichtigsten, aber auch problematischsten Themen. Alle sind gebraucht – inklusive freiwillige Friseur*innen!

► mitfuehlendesfreiburg@gmail.com
■ Spenden: Fairburg e.V., Stichwort (unbedingt angeben!): Mitfühlendes Freiburg
IBAN: DE11 6809 0000 0033 8312 00, BIC: GENODE61FR1

Artem, Dasha, Ingrid und andere

Hilfstransporte in die Ukraine

Dasha Bilianska (23) ist Studentin, sie ist mit 18 aus Odessa nach Freiburg gekommen; Artem Notevski, Zahntechniker (25), ist in Donezk aufgewachsen, 2014 ausgewandert und ist seit vier Jahren hier. Am 24. 2., nach dem Telefonat mit Artems Mama aus Pavlograd, haben sie schon um sechs Uhr morgens online für Mama und für Daschas Oma Tickets nach Lviv gekauft. »So gibt es im 21. JH diese technische Möglichkeiten und Vernetzung vor dem Hintergrund dieses archaischen Kriegs«, so Artem. Es war aber nicht klar, ob Mama und Oma es überhaupt in diesem Chaos bis zur Grenze schaffen würden. Zum Glück klappte es. Artem dachte daran in die Ukraine zurückzukehren, um zu kämpfen – obwohl er keine Erfahrung mit dem Militär hat. »Ich habe gesagt: Falls du gehst, gehe ich auch, du lebst dann damit. Ich bin froh, dass wir eine andere Methode gefunden haben, der Ukraine zu helfen. Wir haben noch unterwegs entschieden, humanitäre Hilfe zu transportieren. Ich hätte Artem nicht allein fahren lassen, ich koordiniere die Logistik: Das Telefon klingelt die ganze Zeit«, erzählt Dasha.

Das Ganze hätte aber nicht ohne Ingrid Wertheimer geklappt, die seit 2016 das Chancen-Patenprojekt *Menschen stärken Menschen der Freiburger Bürgerstiftung* leitet, sagt Artem. Für Ingrid war es selbstverständlich, jetzt auch für die Ukraine alle Kräfte zu mobilisieren. Sofort war Manfred Kempfer von der Firma *Färber* bereit, zwei Autos zur Verfügung zu stellen. Die *Freiburger Bürgerstiftung* sammelte Geld und Sachspenden, die *Aesculap Apotheke* in Freiburg lieferte Medikamente zum Selbstkostenpreis, und die hauptsächlich mit von einem Krankenhaus angefragten Medikamenten gefüllten Transporter starteten nach Luzk. Auf dem Rückweg konnten erneut Flüchtlinge mitgenommen und an verschiedenen Wunschorten in

Deutschland abgesetzt werden. Der dritte kleine Konvoi konnte sich bereits ein paar Tage später auf den Weg machen – dieses Mal nach Odessa. Mit einem Wagen der Firma *Färber*, einem Wagen des Vereins muskelkranker Menschen und einem privaten Sprinter von Adrian Schad – mit noch größeren Mengen von Schmerzmitteln, Antibiotika, Infusionen etc. und Verbandsmaterialien, Babinahrung. Viele helfende Hände packten an. Zugeladen wurden noch Spenden der deutsch-ukrainischen Gesellschaft.

Dasha, Artem, Adrian Schad und Wolfram Stibal wählten die Route über Österreich, Ungarn und Rumänien. In Rumänien – nach fast 24 Stunden nonstop Fahrt – gab es schreckliche Straßen und Schneestürme. Unerfahrene junge Volontäre aus Odessa – frühere Fotografinnen und Animatorinnen – konnten die Sachen nicht abholen – die ganze Logistik wurde abgebrochen. Doch nach intensivem Durcheinander an der Grenze konnte schließlich die Ladung zum militärisch begleiteten Weitertransport nach Odessa übergeben werden. Auf der langen und beschwerlichen Rückfahrt waren erneut Frauen mit an Bord, die nach Freiburg gebracht werden konnten.

Es gab inzwischen einen vierten und fünften Hilfsgütertransport mit mehreren Fahrzeugen nach Odessa und nach Riwna, diesmal kamen fünf Mitarbeiter von *testo* dazu. Die Firma *testo* unterstützt die Initiative sehr großzügig mit Fahrzeugen und finanziell.

■ Die Bürgerstiftung dankt den *testo*-Mitarbeitern: Geschäftsführer Burkart Knospe, Dr. Serge Rügen, Helmut Isele, Vasyl Matviyiv und weitere

► www.freiburger-buergerstiftung.de/2022/03/06/hilfstransporte-in-die-ukraine



Dasha und Artem.
Foto: Neubold

InTipps

Gebrauchte Smartphones und Laptops für ukrainische Kinder und Jugendliche.

Die Firma »Computer nach Maß« aus dem Rieselfeld sammelt gebrauchte Smartphones (ab Android 6) und Laptops. Diese werden umgerüstet und mit einer Software bespielt, die hochwertige Übersetzungen, das Erlernen der deutschen Sprache sowie eine Livekommunikation in verschiedenen Sprachen miteinander ermöglicht.

■ Computer nach Maß Systemhaus GmbH, Rieselfeldallee 20 ■ Mo–Fr: 10–13 Uhr, Mo+Di+Fr: 15–18 Uhr, Do: 15–20 Uhr ■ +49 761 20 20 460

Club-Café. Die Flüchtlingsinitiative St. Georgen / Vauban (figeva) lädt geflüchtete Frauen aus der Ukraine und freiwillige Helfer*innen zu Erfahrungsaustausch und gegenseitiger Unterstützung ein: Bereitstellung von Informationen zum Leben in Deutschland, Übersetzung von amtlichen Schriftstücken, Schriftverkehr der Verwaltung, Schulen etc. Oder unterhalten Sie sich emotional bei einer Tasse Kaffee! Sie können mit Kindern kommen. ■ Dienstags von 15–17 Uhr ■ Kirchenraum, Vaubanallee 11

Ärzte, die bereit sind Ukrainer*innen kostenlos zu beraten, auch auf Ukrainisch, Russisch oder Englisch. ► jameda.de/ukraine

Sachsammlung für Geflüchtete aus der Ukraine. Aktuelle Liste von notwendigen Sachen und Adresse: ► www.adiuto.org/node/201/tasks

Medikamente und Lebensmittel. Sammlung für die Ukraine. ■ Die Oltmanns, Oltmannsstr. 30, Mo–Fr, 8–12 Uhr ► www.dieoltmanns.de

handbookgermany. Informationen zur Situation an den Grenzen und zur Einreise und zum weiteren Aufenthalt in Deutschland für ukrainische Staatsbürger*innen und Menschen anderer Nationalitäten, die in der Ukraine gelebt haben. Auf Ukrainisch, Russisch und Englisch. ► handbookgermany.de/de/ukraine-info.html

Freiburg 4 Ukraine. Hier finden ukrainische Geflüchtete und ihre Helfer Antworten auf viele Fragen: Schule, Sozialhilfe, Deutschunterricht, rechtliche Fragen, Jobsuche, Aktivitäten und Treffen für Kinder und Erwachsene. ► padlet.com/Freiburg4Ukraine/2022

Wer helfen will, findet auf Deutsch hier Möglichkeiten: ► padlet.com/freiburg_ukraine_support/helfen

► **Im zuka.**
Inklusive Begegnung bei nachhaltiger Gastronomie.
Foto: Johanna Dengel



Ein wohltuender Ort für die Seele

Neue Räume und eine neue Etappe für »zusammen kaffee«

Von Vera Bredova

Es sieht hier im zuka schon anders aus als im Strandcafé. Zusammen kaffee feierte dort sehr lebendig zusammen mit vielen ehrenamtlichen Geflüchteten und Studis, Menschen mit unterschiedlichen Backgrounds verschiedene Kulturen auf einigen Quadratmetern auf dem Grethergelände (InZ 24, S.9: Unter dem Pflaster liegt der Strand). Hier im Haus der Jugend gibt es nun mehr Platz, eine toll gestaltete Theke, blaue und rosa Kissen und Sitzwürfel. Man erkennt noch die alten Preisschilder: »Sozialpreis«, »Gönnerinnenpreis«, »Caffe sos-peso« (man bezahlt ein Kaffee oder ein Essen für eine andere Person). »Das »Strand« war cool, aber jetzt gibt es eine neue Etappe«, so Leonora Lorena, Mitgründerin und Bereichsleiterin Essen&Trinken bei zusammen leben.

Auch die Besucherin Lisa (34), die Stammgast im Strandcafé war, freut sich über den neuen Ort – auch hier kann man draußen sitzen, aber es gibt mehr Platz, und vor allem für Kinder. In einer halben Stunde – um 12 – beginnt der sozial-ökologische Mittagstisch. Lisa genießt schon ihren Kaffee, während ihr Kind mit einem anderen spielt. Einige Jugendliche und eine Dame im Rollstuhl sind auch schon da. Leise erklingt orientalisches-elektronische Musik und es riecht appetitlich. Dem schlanken großen Koch, Firas, – einem jungen eleganten Palästinenser – kann man durch die offene Tür zur Küche bei der Arbeit zusehen.

Diese Küche ist der Hauptgewinn an diesem neuen Ort. »Im Strand hatten wir keine Küche, und die Küchen-Logistik kostete 60% der Arbeit und Energie«, sagt Leo. Sie haben lange gesucht, aber in Freiburg so einen Raum mit Küche barrierefrei für einen solidarischen Preis zu finden, war utopisch. Corona war die nächste Überforderung – das Projekt war ja nicht für to go, sondern für Begegnungen geplant. »Wir dachten schon: Das war's – es war eine coole Erfahrung, aber das Projekt ist abgelaufen. Und dann, 2021, hat unser Konzept die Ausschreibung des Jugendbildungswerks gewonnen und das Haus der Jugend hat sich für uns als neue Pächter entschieden«, erzählt Johanna Dengel, Verantwortliche für Kunst&Kultur bei zusammen leben.

Nach wie vor ist das zuka So-lifcafe offen für alle, das Essen ist nachhaltig, die Preise sind sozial, und ein Team von ehrenamtlichen Helferinnen macht mit. Das ermöglicht überhaupt erst, diese Preise anzubieten. Aber es hat eine Professionalisierung stattgefunden: Ein Profikoch, der auch auf das Anrichten einen großen Fokus legt und auf frisch serviertes Essen, bei dem man sich nur wundern kann, was für vielfältige Menüs aus denselben Gemüse entstehen können. »Und ich freue mich jedes Mal darauf hier zu essen«, sagt Leo. Bei der Vorbereitung helfen auch sechs Teilnehmer*innen des Berufsorientierungs-Projektes für Menschen mit Zuwanderungsgeschichte. Sie können hier fünf Monate eine Qualifizierung in der Küche oder im Service erhalten und während dieser Zeit werden auch

Deutschkurse und Jobcoaching angeboten, damit sie weiterhin in der Gastronomie arbeiten können. »Früher ging es uns mehr um das soziale Miteinander, jetzt sind Wertschätzung und Begegnung der Schwerpunkt. Was man mitnehmen kann? Es ist längerfristiger Gedacht, als ein kurzes soziales Andocken«, sagt Leo. Doch die Begegnung als Schwerpunkt bleibt, schon durch das Kulturprogramm. »Hier haben wir mehr neue Optionen: Wir können abends länger bleiben, öfter was machen. So gibt es nach wie vor die Reihe mit arabischen Filmen, das Erzählcafé – ein Super-Format vor allem für Neue, du kannst, egal in welcher Sprache, deine Geschichte erzählen. Und wir denken über neue interkulturelle Partner nach«, ergänzt Johanna. »Donnerstags von 15–17 Uhr haben wir hier ein »kikaffee« mit diskriminierungssensiblen Büchern mit Protagonistinnen aus allen Lebensbereichen zum Vorlesen oder gemeinsamem Anschauen für Kinder zwischen null und sechs Jahren mit ihren Bezugspersonen.«

Die neuen Kunden vom zuka sind teilweise schon mit dem Haus der Jugend verbunden oder es sind Menschen aus Nachbarschaft. Aber das Team strebt nach mehr Öffentlichkeit. Jetzt, am Anfang, liegt die Nachfrage bei ca. 20 Portionen beim Mittagstisch; sie würden gerne das Doppelte verkaufen. Das Café soll sich allein tragen, so wie ehemals das Strandli. »Was wir haben, das sind die partizipativen Infrastrukturen. Die Menschen, die Gemeinschaftszugehörigkeit suchen, können bei uns andocken. Einfach ein für die Seele wohltuender Ort«, so Johanna. Und auch für den Magen – bestätigt die ganz neue Besucherin Franziska (33), die gerade gegessen hat: »Abwechslungsreich, fantasievoll gekocht und angerichtet: Die Bällchen mit Bärlauch sind eine tolle Idee! Ich komme sicher wieder.«

■ Uhlandstraße 2, Mittagstisch Di–Fr 12–14
► www.zlev.de

Andromeda Reloaded

Eine Darbietung des Interkulturellen Theaters Freiburg über Frauen, die um ihre Selbstbestimmtheit kämpfen

Von Naemi Ntanguen

Clemens Schaub beginnt: »Baut euch auf. Ihr seid groß und stark – groß und stark! Und so geht ihr durch den Raum. Nehmt Hände und Arme, den ganzen Körper mit.« Sitzend auf einem Holzstuhl, beobachte ich die SchauspielerInnen: Diese schreiten würdevoll und erhobenen Hauptes durch den Saal. – Aber dann: »Freeze!« – frieren alle ein.

Das war nur eine Aufwärmübung des Interkulturellen Theaters Freiburg. Diese buntgemischte Truppe mit TeilnehmerInnen verschiedenster Herkunft schaffen zusammen ein neues Stück: *Andromeda Reloaded*. Eine Collage aus Geschichten von Frauen, die nicht frei sein können und ihr Leben nicht selbstbestimmt gestalten können. Das fängt an bei der griechischen Tragödie der Andromeda und wird verschmolzen mit Geschichten von Frauen unserer Zeit. Eine der Frauen ist Ewan, ihre Geschichte beruht auf einer wahren

Begebenheit. Sie wird von vielen verschiedenen Frauen gespielt, um zu zeigen, dass es sich nicht um ein Einzelschicksal handelt. Ewan wird jung verheiratet und bekommt schon mit 15 Jahren eine Tochter. Sie hält es bei ihrem Mann nicht mehr aus und kehrt in ihre eigene Familie zurück. Nach ihrem Studium bekommt sie ein Promotionsstipendium in Deutschland angeboten. Ihre Familie entscheidet, dass ihr Kind im Irak bleiben muss. Die Familie setzt sie mit der Zeit immer mehr unter Druck und bedroht sie, dass auch sie in den Irak zurückkehren soll. Ewan steckt in einem Dilemma: Geht sie in den Irak zurück, erwartet sie ein Gefängnis in ihrer eigenen Familie, bleibt sie in Deutschland, droht ihr womöglich der Tod. Wofür wird sie sich entscheiden? Das echte Ende bleibt offen, wir wissen nicht was aus Ewan geworden ist, wo sie jetzt lebt und ob sie wieder Kontakt zu ihrer Tochter hat. »Wir schreiben das Ende neu, denn wir wollen Kraft schicken, an all die Frauen, denen Ähnliches

widerfährt. Die Frauen wurden stumm gemacht und wir geben ihnen hiermit eine Stimme zurück«, erklärt Monika Hermann. »Wir wollen aber auch zeigen, dass das Gute nicht einfach nur gut ist und dass das Schlechte nicht einfach schlecht ist, sondern, dass alles mehrere Facetten und Perspektiven hat.« Auch das Schicksal jesischer Frauen wird als Teil der Collage in einer Performance verarbeitet. Im »Tanz der fünf Elemente« wird der Wandel vom verletzten Körper und Geist bis hin zum Zeichen der Hoffnung und Botenschaft gegen die Gewalt beschrieben. Ein Anliegen von Monika Hermann ist es aber auch, diese Kraft an die Schauspielerinnen und Schauspieler weiterzugeben. Und so kann jede und jeder beim Interkulturellen

► **Andromeda Reloaded.**
Foto: Anna Wilhelm



Theater mitmachen. Besonders Menschen der BIPOC Community oder solche mit Migrationserfahrung werden ermutigt, sich bei dem Theater auszuprobieren. Und ehe ich mich versee – eben noch stille Beobachterin – stehe ich jetzt mitten im Saal und recke und strecke mich, versuche mich groß zu machen und dann übe ich auch schon meinen ersten Monolog für die Vorführung am ersten Juli-Wochenende ein.

► www.interkulturelles-theater.de

Irgendwie interkulturell - Folge 3 Ich bin im Kino – aber wo bleibt Dracula?

Von Alexander Sancho-Rauschel

Auch die Unterhaltungsbranche ist nicht gefeit vor interkulturellen Kollisionen – im Gegenteil. Nehmen wir das Kino: Ein magischer Ort, an den man für zwei Stunden in völlig fremde Lebenswelten eintauchen kann. Im Kinosaal fühlt man sich plötzlich intensiv verbunden mit Charakteren, die ein ganz anderes Leben leben, an einem weit entfernten Ort – oder einem, der nur in der Phantasie existiert!

Allerdings tun sich nicht selten wahre Abgründe auf, wenn ein Film den Sprung ins internationale Kinogeschäft schaffen soll. Denn um einem Film möglichst gute Chancen auf dem Weltmarkt zu eröffnen, glauben Marketingabteilungen, den Film dem jeweiligen Publikumsgeschmack anpassen zu müssen. Das beworben mit *Die Klapper-*

sich nicht selten verheerend aus auf Synchronisation oder Untertitel und zeigt sich bereits beim Titel: Der wird gerne völlig neu erfunden – oder äußerst fragwürdig ergänzt. Besonders eindrucksvolle Leistungen frei fabulierender Titel-Lyrik finden sich in den 70er und 80er Jahren. Aber außergewöhnliche Blüten dieses Unwesens lassen sich bis heute entdecken. *Deutschland, deine Filmtitel*, überschrieb das Magazin Stern mit resigniertem Unterton einen Artikel über wirklich schwere Verbrechen auf Filmplakaten. Nicht immer sind die deutschen Titel schlimm, aber sie haben eben oft nichts mit dem Original gemeinsam. So wurde aus dem sinnlichen James-Bond-Titel *For your eyes only* ein reißerisches banales *In tödlicher Mission*. John Carpenters Actionklassiker *Escape from New York* wurde hierzulande

schlange. Eigentümlich, da das Schlangentattoo des Protagonisten eigentlich eine Kobra zeigt! Der Kinohit *Airplane* dagegen verwandelte sich in *Die unglaubliche Reise in einem verrückten Flugzeug* – die wirklich unglaublich lange Übersetzung eines ehemals kurzen Filmtitels. Und der lesbische Filmklassiker *Boys on the side* heißt hierzulande *Kaffee, Milch und Zucker!* – aha! Besonders böse trifft es den Sci-Fi- und Horrorfilm – und den armen Godzilla. So wurde aus dem knappen japanischen Titel *Gojira tai Hedora* ein episches *Frankensteins Kampf gegen die Teufelsmonster*. Statt *Gojira no musuko* wird uns schon im Titel der halbe Film erzählt mit *Frankensteins Monster jagen Godzillas Sohn* – obwohl von einem Frankenstein nichts zu sehen ist.

Aus Stephen Kings poetischem Titel *Rose Red* wurde das *Haus der Verdammten*. Und seine *Carrie* bekam auf Deutsch die Ergänzung *Des Satans jüngste Tochter* verpasst – irritierend, denn Satan spielt in der Story keine Rolle. Und der italienische Gruselfilm *La maschera del demonio* lockte das Publikum als *Die Stunde, wenn Dracula kommt* ins Kino – besonders gemein, denn Dracula taucht im Film nicht auf! Bei Komödien wird's noch ärger: *Stripes* wurde zu *Ich glaub' mich knutscht ein Elch!*. Und besonders böse traf es den wunderbaren Westernklassiker *The Good, the Bad and the Ugly*. Hierzulande heißt er *Zwei gloriole Halunken*. Welcher von den Dreien titelt technisch ins Gras beißen musste? Das wissen nur die Filmgötter – oder die titelgebenden Schurken beim deutschen Filmverleih!





◀ Scharfer grüner Papaya Salat mit Hähnchenflügeln
Foto: nungning20/AdobeStock

Som Tdam (ส้มตำ) und Pbiek Gai Tord (ปีกไก่ทอด)

Thailändischer Papaya Salat und gebratene Hühnerflügel mit Zitronengras

Von Boonlak Lehmann

Neben der TomYam Suppe steht der Papaya-Salat mit gebratenem oder gegrilltem Hähnchen ganz oben auf der Liste der Lieblingsspeisen der Thais (ThailänderInnen). Ein Papaya-Baum gehört bei den Thais in jeden Garten. Der Baum wächst sehr schnell und ist pflegeleicht. Reife Papaya-Früchte schmecken süß und sehr lecker. Man nimmt aber grüne Papayas für Salat oder Eintopf.

Ich bin in einem kleinen Dorf in der Provinz *Buri Ram* geboren und bis zum 15. Lebensjahr dort aufgewachsen und zur Schule gegangen. *Buri Ram* ist eine Provinz im Nordosten von Thailand. Die Gegend kennt man als *Isan*.

Papaya-Salat gab es damals bei uns zuhause zwei bis dreimal in der Woche, allerdings ohne Hähnchen. Fleisch gab es selten, und wenn, dann nur zu besonderen Anlässen. Gebratenes oder gegrilltes Hähnchen passt perfekt zum Papaya-Salat.

Seit vielen Jahren lebe ich in Deutschland. Zum Kochen bevorzuge ich grundsätzlich saisonales Gemüse aus Deutschland, weil es frisch ist. Im Winter kommt Spargelgemüse nicht in Frage, auch wenn es den irgendwo im Supermarkt zu kaufen gibt.

Zurück zum Original-Papaya-Salat: Dazu gehören nicht nur frische Zutaten, sondern auch die *Handschrift* der Köchin bzw. des Kochs. Das Rezept mit Einzelheiten der Zutaten ist nur ein grober Wegweiser. Wo ich herkomme, sagt

man, dass man schon am Klang des Mörsers (wenn die Zutaten im Mörser zerstampft werden) erkennen kann, ob der Salat schmecken wird oder nicht.

Ich möchte Ihnen heute zwei einfache Rezepte vorstellen, die für alle leicht und schnell nachzumachen sind. Die beiden Rezepte stammen ursprünglich von meiner langjährigen Freundin Nongnuth. Neben dem guten Rat meiner Mutter habe ich durch Nongnuth meinen kleinen Kochhorizont beachtlich erweitert.

Papaya Salat (SomTdam) für 4 Personen

- 1 grüne Papaya ca. 400g (oder 2 Kohlrabi und 3 große Möhren) • 2–3 frische rote Chilis • 1–2 Knoblauchzehen • 1 EL geröstete Erdnüsse • 1–2 Tomaten (oder 6 Cocktail-Tomaten) • etwas frischer Limetten- oder Zitronensaft • 1 EL Palmzucker (1 TL Zucker) • 1 EL getrocknete Shrimps (geht auch ohne) • 2–3 frische Spaghetti-Bohnen (geht auch ohne) • 1 EL Fischsauce (Asia-Markt)

Zubereitung

• Papaya (oder Kohlrabi und Karotten) schälen und in dünne Streifen hobeln. Spaghetti-Bohnen in kleine Stücke (3 cm) schneiden. • Knoblauchzehen, Erdnüsse, Chili, Palmzucker und Bohnen in einem Mörser zerstampfen. Papaya und Tomaten hinzugeben und mit Fischsauce und Limettensaft abschmecken.

Obst, Gemüse und Thai-Küche auf dem schwimmenden Markt.

Foto: Kalyakan/AdobeStock

Gebratene Hühnerflügel mit Zitronengras für 4 Personen

- 16 Hühnerflügel • 1 EL geschnittenes Zitronengras • 1 EL Sojasauce • 1 EL Austernsauce • 2 Knoblauchzehen • 1 TL Zucker • 0,5 TL Pfefferkörner • 0,5 TL Salz • 2–3 Korianderwurzeln • Öl zum Braten

Zubereitung

• Die Hühnerflügel waschen und gut abtrocknen lassen. • Pfeffer im Mörser zerreiben, Knoblauch und Korianderwurzeln hinzufügen und fein zerstampfen und danach über die Hühnerflügel geben. • Zitronengras, Sojasauce, Austernsauce, Zucker und Salz dazugeben, gut mischen und danach ca. 1–2 Stunden einziehen lassen. • Öl in einer Pfanne erhitzen, eingelegte Hühnerflügel goldgelb braten und bei 220°C ca. eine halbe Stunde backen. • Hühnerflügel warm zusammen mit dem Papaya Salat servieren.

Viel Erfolg & guten Appetit wünscht Ihnen Boonlak Lehmann